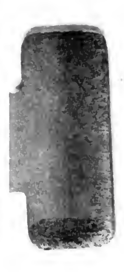


Die Verbreitung der Anthropophagie

Richard Andree





Die

Verbreitung der Anthropophagie.

Von

Dr. **Richard Andree.**

Mit einer Karte und 3 Holzschnitten.

Die Verbreitung der Anthropophagie.

Die Anthropophagie, welche wir bereits bei den Menschen der vorgeschichtlichen Zeit nachweisen können, die von den Schriftstellern des Alterthums an zahlreichen Stellen erwähnt wird, herrscht auch in der Gegenwart noch bei einer grossen Anzahl von Völkern und Stämmen, deren Aufzählung unter eingehender Beibringung der Belegstellen im Nachstehenden möglichst vollständig versucht werden soll. Nur einleitend will ich den Kannibalismus der prähistorischen Menschen sowie die Zeugnisse der Alten darüber gedenken, da es mir hier hauptsäch lich auf die Zusammenstellung der Quellen über die gegenwärtige Verbreitung der Anthropophagie ankommt. Eine Ableitung der Resultate aus dieser Materialsammlung ergiebt sich dann von selbst und die Ausbreitung jener Unsitte, die Beweggründe zu derselben, ihr allmähliches Verschwinden, sowie eine Berechnung der Anzahl der heutigen Kannibalen etc. soll hierbei in . Betracht gezogen werden.

Anthropophagie in vorgeschichtlicher Zeit.

Der erste, welcher auf Kannibalismus in vorgeschichtlicher Zeit schon vor dreissig Jahren hinwies, war unser Landsmann Prof. A. Spring in Lüttich, welcher die Höhlen von Chauvaux bei Namur in Belgien durchforschte und hier in grosser Masse Menschen- und Thierknochen mit Asche und Kohlenstücken vermengt vorfand; alle Röhrenknochen waren zerschlagen, um zu dem Marke zu gelangen, und ein Unterschied zwischen Menschen- und Thierknochen fand hierbei nicht statt. Wohl aber durfte Spring sich wundern, dass kein einziger Knochen einem alten Mann oder einer alten Frau angehört hatte, denn sämmtliche Ueberreste stammten von Jünglingen, jungen Frauen oder Kindern, woraus Spring auf Feinschmeckerei der alten kannibalischen Höhlenbewohner schliesst, die nicht von der Noth gedrängt, nur das zarte Fleich jugendlicher Genossen verzehrten. Wohl erregten Springs Darlegungen anfangs heftigen Widerspruch, aber dem massenhaften von ihm vorgelegten Material gegenüber ist heute kaum ein Zweifel mehr erlaubt, dass die alten Höhlen-

bewohner von Chauvaux Kannibalen gewesen sind [1]). Gleichen doch die von Bowker, Bleek und Beddoe untersuchten Kannibalenhöhlen der Basuto in Südafrika der Grotte von Chauvaux auf ein Haar.

Nachdem durch Spring einmal der Kannibalismus des vorhistorischen Menschen angeregt worden war, begannen die Forscher eifrig nach neuen Belegen zu suchen und die aufgefundenen Menschenknochen unter dem Gesichtspunkte der Anthropophagie zu betrachten. Besonders reiche Beweise brachte man aus Frankreich bei, denen gegenüber alle Zweifel schwinden müssen, zumal es ja an und für sich nicht die geringste Unwahrscheinlichkeit darbietet, dass unsre Vorfahren demselben Gelüste gehuldigt haben, welches unter ihren Nachkommen heute noch so weit verbreitet ist. Wie bei den Australiern und nach Schweinfurth bei den Niam-Niam, nach Bowdich bei den Aschanti noch heute Schädel- und Knochenstücke von Menschen als Zierrath getragen werden, so schmückten die alten Bewohner des Departements Aveyron in Südfrankreich sich mit durchbohrten Menschenzähnen, die, an Schnüren aufgereiht, als Ketten getragen wurden, wie Cartailhac nachgewiesen hat [2]). Es mag uns in diesem Falle freistehen, ein pietätvolles Erinnerungszeichen an einen Verstorbenen nach Art der Australier oder an eine Siegestrophäe nach Art der Niam-Niam zu denken, die von einem erschlagenen, möglicherweise verzehrten Feinde herrührt. F. Garrigou hat es sich zur besondern Aufgabe gesetzt, die Anthropophagie der „Renthierfranzosen" nachzuweisen und dafür eine Anzahl Beweise gesammelt [3]), die er neuerdings durch Belege aus dem Departement Lot vermehrte, wo namentlich in der Höhle Cuzoul de Mousset viele zerschlagene und calcinirte Menschenknochen auf Kannibalismus deuten [4]). In den Dolmen des Departements Lozère hat Prunières neben einem mit Bronzeschmuck versehenen Skelette, Knochen von alten und jungen Menschen, nur Bruchstücke, im angenagten Zustande, nebst einem aufgeschlagenen Röhrenknochen gefunden, die deutlich auf Kannibalismus hinwiesen; Zweifel, welche der verdiente Broca erhob, wurden durch eingesandte Belegstücke völlig widerlegt [5]). Zweifelhaft bleibt aber der von Felix Regnault behauptete Kannibalismus der alten Bewohner von Montesquieu im Departement Ariège, da Cartailhac wie Trutat den Beweis für nicht erbracht erachten [6]), während wieder

1) A. Spring. Rapport sur un mémoire sur l'éthnographie de l'homme du renne par Ed. Dupont. Bull. de l'acad. royale de Belgique, tome XXII. No. 9 und 10. S. 7.

2) In de Mortillets Matériaux pour l'histoire positive et philosophique de l'homme III, 65.

3) L'anthropophagie chez les peuples des âges du Renne etc. Bull. d. l. soc. d'Anthropol. II. Série, II vol. S. 326.

4) Bull. d. l. soc. de Géologie de France, tome XXVI, S. 461.

5) Bull. d. l. soc. d'Anthropol. vol. III, S. 317 und 404.

6) In Mortillets Matériaux V, 495.



A. Roujou von der Station Villeneuve St. Georges genügende Beweise für die Anthropophagie im Bronzezeitalter beibringt [1]).

In der vortrefflichen Arbeit von Eduard Piette über die Grotte von Gourdan (Departement Haute Garonne) [2]) wird die Frage aufgeworfen, ob die alten Renthierjäger, deren Spuren dort massenhaft vorhanden sind, auch Anthropophagen waren? Zahlreiche menschliche Schädelfragmente mit sehr deutlichen Spuren von Schnitten, so als ob die Schädelhaut abgezogen worden wäre, wurden dort aufgefunden. Dann zerlegte man den Schädel, wie die Bruchstücke beweisen, und suchte wohl zum Gehirn zu gelangen. Bemerkenswerth ist, dass man nur Schädel und Atlasknochen, keine anderen menschlichen Theile in der Grotte fand. Piette meint, dass die Renthierjäger von Gourdan eine Art Kopfschneller gewesen seien, welche die Häupter ihrer Feinde als Siegestrophäen in die Grotte hineinbrachten, diese dort skalpirten und dann das Gehirn verzehrten.

Es fehlt nicht an Andeutungen, dass auch die Bewohner der Schweizer Pfahlbauten Anthropophagen waren, denn Broca sah ein aus denselben stammendes menschliches Femur, in dem die Markhöhle vergrössert und wie mit einem Instrumente ausgehöhlt war. Clement giebt an, dass an den durchbohrten und bearbeiteten Knochen von St. Aubin die Bruchstellen abgenagt sind, und dass ihre Lagerung gerade unter dem Fusssteg des Pfahlbaues dafür spricht, dass sie vom Fleische befreit senkrecht in das Wasser hinabfielen [3]).

In Italien hat Capellini zerschlagene und calcinirte Menschenknochen, namentlich von einem Weibe und einem etwa siebenjährigen Kinde mit Kohlen und Asche in einer Grotte der Insel Palmaria im Golfe von Spezzia nachgewiesen, aus denen er auf Kannibalismus schliesst [4]), und auch für Portugal liegen Beweise vor, wo Delgado wohl tausend von jungen Individuen herrührende zerschlagene und benagte Menschenknochen fand [5]).

Was unser Vaterland betrifft, so ist auch dieses nicht leer ausgegangen, indem v. Dücker aus dem Knocheninhalt der Urnen im Stralsunder Museum auf Anthropophagie schliesst. „Die Knochenreste stammen sehr häufig von Kindern oder doch von jugendlichen Individuen her und zeigen durchweg auffallend kleine Dimensionen. Die gute Erhaltung der Knochen, die scharfkantige Form und namentlich der Umstand, dass alle Röhrenknochen sind, haben mich auf den Gedanken gebracht, dass unsre Vorfahren die Leichen, mochten diese von Kriegszügen oder von Opfern oder von sonstigen Mordthaten herrühren, nicht eigentlich verbrannt, sondern vielmehr gebraten, abgenagt und dann die Knochenreste in Urnen bestattet haben. Ich

1) In Mortillets Matériaux VI, 111.
2) Bull. de la soc. d'Anthropologie, April und Mai 1873. S. 407.
3) Archiv f. Anthrop. III, 343.
4) Archiv f. Anthrop. IV, 163.
5) Archiv f. Anthrop. III, 165.

will diese Auffassung zwar nicht positiv hinstellen, doch kann ich aus meiner eigenen Sammlung Hunderte von Längssplittern von Röhrenknochen als Belege vorzeigen, und die Gleichmässigkeit der Reste in den meisten Urnen aus den norddeutschen Provinzen vermag ich mir auf andere Weise nicht wohl zu erklären"[1]).

Alte geschichtliche Nachrichten über Anthropophagie.

Den Uebergang aus der vorgeschichtlichen Zeit zum Kannibalismus der Gegenwart vermitteln uns eine grosse Anzahl historischer Belegstellen in den Schriften der Alten, die sämmtlich, mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, einzelne Völker oder Völkerstämme der alten Welt des Kannibalismus bezichtigen, in ihrer Gesammtheit aber jedenfalls den Beweis herstellen, dass die Anthropophagie im Alterthum eine Thatsache war. Es ist als ob wir eine lebendige Schilderung des Treibens der alten Höhlenkannibalen von Chauvaux vor uns hätten, wenn wir in der Odyssee lesen, wie der Kyklop Polyphem nach den Gefährten des Dulders von Ithaka griff,

> Deren er zween anpackt, und wie junge Hund' auf den Boden
> Schmettert: blutig entspritzt ihr Gehirn und netzte die Erde.
> Dann zerstückt' er sie Glied vor Glied, und tischte den Schmaus auf,
> Schluckte drein, wie ein Leu des Felsengebirgs, und verschmähte
> Weder Eingeweide, noch Fleisch, noch die markichten Knochen.

Herodot wie Strabo sind eine wahre Fundgrube von Nachrichten über alte Anthropophagen; bemerkbarer Weise beschuldigen sie jedoch meistens solche Völker, die an der Peripherie ihres geographischen Wissens wohnten, Stämme im heutigen Russland und in Mittelasien. Wenn unter den Massageten, so heisst es beim Herodot[2]), Jemand ein sehr hohes Alter erreicht, so kommen seine nächsten Blutsverwandten zusammen und opfern ihn und mit ihm mehrere Schafe. Nach vollbrachtem Opfer kocht man sowohl den geopferten Anverwandten, als die geschlachteten Schafe und verzehrt beide gemeinschaftlich. Die Massageten halten diese Behandlung ihrer Anverwandten für ein grosses Glück. Solche Personen jedoch, die an Krankheiten sterben, verzehren sie nicht, sondern begraben sie; dies wird aber als ein Unglück beklagt, da dem Gestorbenen nicht die Ehre des Begräbnisses im Leibe seiner Verwandten zu Theil geworden. Gleichfalls nach Herodot[3]) war es unter den Nachbarn der Massageten, den Issedonen, Sitte, dass die Söhne nach dem Tode der Väter Opferthiere schlachteten, dann die gestorbenen Väter wie die geschlachteten Thiere zerstückelten, beides kochten und

---

1) W. Baer, der vorgeschichtliche Mensch. Leipzig 1874. S. 185.
2) Herodot I, 216.
3) Herodot IV, 26.

verzehrten. Besonders aber hoben sie die Schädel der Verstorbenen als grosse Heiligthümer auf, fassten sie in Gold und brauchten sie bei ihren jährlichen Opfern. Herodot nennt selbst in Indien mehrere Völker [1]), unter welchen entweder die Kinder ihre verstorbenen Eltern verzehrten, oder wo man jeden kranken Verwandten bald umbrachte, damit das Fleisch sich nicht verschlechtere, weil es zum Verzehren bestimmt war. Strabo berichtet ganz Aehnliches von den Kranken und Sterbenden der Anwohner des kaspischen Meeres. Die Derbicen, sagt er, erwürgen Greise, sobald sie das siebzigste Jahr zurückgelegt haben und verzehren sie. Alte Frauen von gleichem Alter werden zwar erwürgt, aber nicht gegessen, sondern begraben. Ich verzichte darauf, hier noch weitere Belege aus den Schriften der Alten beizubringen, da bereits Prof. Schaaffhausen eine grosse Anzahl derselben zusammengestellt hat [2]). Dort wird auch die häufig citirte Stelle aus dem heiligen Hieronymus interpretirt, wonach bei den Skoten noch zu seiner Zeit (4. Jahrh.) der Hintere der Knaben und die Brüste der Weiber als besondere Leckerbissen gedient hätten [3]). Der Satirendichter Juvenal, welcher unter Domitian nach Aegypten verbannt wurde, warf den Aegyptern vor, dass sie den Genuss von Menschenfleisch gestatteten [4]), und auch im 13. Jahrhundert werden die Aegypter, und zwar das ganze Volk, der Menschenfresserei angeklagt. Damals bereiste ein Arzt aus Bagdad, Abd-Allatif, ihr Land: „Als die Armen Menschenfleisch zu essen begannen, waren Abscheu und Erstaunen darüber so ausserordentlich, dass die fürchterlichen Berichte nicht aufhörten, das Tagesgespräch zu bilden. Endlich gewöhnte sich aber das Volk daran und erlangte solchen Geschmack an der schrecklichen Nahrung, dass selbst reiche und geachtete Leute sie als gewöhnliche Speise zu sich nahmen und selbst Vorräthe von Menschenfleisch einlegten“ [5]). Bei dem alten Kulturvolke der Aegypter lässt sich dagegen keine Spur von Anthropophagie darthun.

Das Angeführte genügt immerhin, um das Vorhandensein der Anthropophagie im Gesichtskreise der Alten nachzuweisen und den Zusammenhang festzustellen, welcher zwischen den Kannibalen der vorgeschichtlichen Zeit und jenen der Gegenwart besteht. Eine nur zu reiche Ausbeute auf diesem Felde werden wir aber halten, wenn wir uns den Völkern der Gegenwart zuwenden und unsern Rundgang mit Asien beginnen.

---

1) Herodot III, 38. 97. 99.
2) Archiv f. Anthrop. IV, 248.
3) a a. O. 252.
4) Sat. XV.
5) Winwood Reade, Savage Africa. London 1863. S. 157.

Malayischer Archipel.

Die Zeugnisse für die Anthropophagie im indischen Archipel beginnen mit dem 13. Jahrhundert, mit Marco Polo, welcher die verschiedenen Inseln desselben erwähnt und die sechs „Königreiche“ von Java minor schildert, die er besuchte. Dragoian, sagt er, ist eins der Königreiche, welches eine besondere Sprache hat. Man erzählte mir von einem abscheulichen Gebrauche, dass, wenn einer krank ist, sie zum Zauberer senden, ob er wohl genesen könne; sagen diese Teufel nein, so schicken die Verwandten zu einem besonders dafür Angestellten, welcher den Kranken erwürgen muss. Hierauf schneiden sie ihn in Stücken, und die Verwandten verzehren ihn mit vielem Vergnügen, selbst bis auf das Mark der Knochen; denn — sagen sie — wenn irgend etwas von ihm übrig bleibt, werden daraus Würmer entstehen, welchen Nahrung mangelt und die so, zur grossen Qual der Seele des Verstorbenen, sterben würden. Die Knochen werden dann in irgend eine Felsenhöhle getragen, damit die wilden Thiere sie nicht berühren können. Wenn sie einen Fremden gefangen nehmen, so verzehren sie ihn auch [1]).

Die Anthropophagie hat, wie aus den Berichten von Soleyman und Marco Polo hervorgeht, im neunten wie im dreizehnten Jahrhundert ganz allgemein auf Sumatra geherrscht, und erst als der Islam sich an den Küsten verbreitete und eine Anzahl kleiner mohammedanischer Staaten entstand, wurden die Anthropophagen nach dem Innern zurückgedrängt, wo wir nun in den Battas den letzten Rest derselben finden [2]). Es ist der Venetianer Nicolo di Conti, der uns wohl die früheste bestimmte Nachricht bringt, dass die Battas entschiedene Anthropophagen seien. Er hatte 25 Jahre lang Asien bereist und erhielt 1444 vom Papste Eugenius IV. Absolution dafür, dass er während dieser Zeit seinen Christenglauben verleugnet hatte. Auf Sumatra verbrachte Conti ein Jahr, er berichtet, was damals von grosser Wichtigkeit, dass dort vortrefflicher Pfeffer wachse, und dass in einem Theile des Landes, „Batech“ genannt, das Volk menschenfleisch esse [3]).

Die Battas, ein vergleichsweise hochstehendes malayisches Volk, mit eigenthümlicher Schrift und Literatur, bewohnen im Innern Sumatras die Hochebenen von Tobah, Sipirok, Sikunna und erstrecken

---

1) Marco Polo in Purchas His Pilgrims. The Third Part. London 1625. S. 103.

2) Dr. O, Mohnicke, Banka und Palembang, Münster 1874. S. 188.

3) Purchas His Pilgrims. The Third Part. London 1625. S. 128. — Was Odoardo Barbosa (1516), Beaulieu (1622), de Barros (1558) u. a. über die Anthropophagie der Battas sagen, mag nachgelesen werden in J. R. Forster und M. C. Sprengel: Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1783. III, 298.

sich nordwärts bis über Singkel, wo das Pupa- und Duragebirge die Grenze zwischen ihnen und den Atschinesen bildet. Im Süden reichen sie bis in die Gegend von Ajer Bangis. Bei ihnen ist die Anthropophagie, wie aus den mannichfachsten Zeugnissen hervorgeht, so eigenthümlicher Art und entspringt aus so merkwürdigen Motiven, dass wir hier etwas ausführlicher uns damit beschäftigen müssen. Oft angezweifelt, hat William Marsden in seinem immer noch mustergiltigen Werke über Sumatra die Thatsache, dass die Battas Anthropophagen sind, festbegründet [1]). Die Battas, sagt er, essen nicht Menschenfleisch, um den Hunger zu stillen, oder aus Mangel an anderen Nahrungsmitteln, ebenso wenig wird es, wie unter den Neuseeländern, als ein Leckerbissen gesucht. Sie essen es blos als eine Art von Ceremonie, um ihren Abscheu gegen das Laster durch eine schmähliche Strafe an den Tag zu legen und als einen schrecklichen Beweis des Hasses und der Verspottung ihrer unglücklichen Feinde. Die Gegenstände dieser unmenschlichen Mahlzeiten sind im Kriege gemachte Gefangene und Missethäter, die grosser Verbrechen überwiesen sind. — — Nachdem das Urtheil vollzogen, wird der Unglückliche an einen Pfahl gebunden; das versammelte Volk wirft seine Lanzen nach ihm in einer gewissen Entfernung, und sobald er tödtlich verwundet ist, laufen sie wüthend hin, schneiden Stücken aus seinem Leibe mit ihren Messern, tauchen sie in die Schüssel mit Salz und Citronensaft, rösten sie ein wenig über einem Feuer, das zu dem Zweck bereitet wird, und verzehren die Bissen mit einem wilden Enthusiasmus. Zuweilen verzehren sie den ganzen Körper, und man hat Beispiele, dass sie mit noch erhöhter Barbarei das Fleisch mit den Zähnen abgerissen haben. Folgen bei Marsden einzelne Belege.

Der Botaniker Charles Miller, der gleichzeitig mit Marsden über Sumatra schrieb [2]), bestätigt gleichfalls, dass die Battas „Menschenfleisch eher zur Erschreckung der Feinde, denn als gewöhnliche Nahrung essen; demungeachtet ziehen sie es allem übrigen vor und sprechen mit besonderer Entzückung von den Fusssohlen und flachen Händen als herrlichen Leckerbissen“.

Sehen wir hier nun Rachsucht als Ursache des Kannibalismus, so erstaunen wir nicht wenig, wenn wir durch Franz Junghuhn erfahren, dass die Menschenfresserei bei den Battas in einigen Fällen sogar gesetzlich als Strafe vorgeschrieben ist und zwar dann, wenn ein niedrig stehender mit der Frau eines Radscha Ehebruch getrieben hat, wenn Jemand sich des Landesverraths, der Spionage oder Desertion zum Feinde schuldig gemacht und wenn ein Feind mit den Waffen in der Hand gefangen genommen wird. Im letztern Falle

1) The history of Sumatra containing an account of the Government, Laws, Customs and Manners of the Native Inhabitants etc. London 1783.
2) Account of Sumatra. Philosophical Transactions vol LXVIII. I. 1778. S. 161.

ist ein Auffressen bei lebendigem Leibe vorgeschrieben, in den beiden erstern Fällen ein Verzehren, nachdem der Betreffende getödtet worden ist [1]). Dass der Kannibalismus der Batta in der That integrirender Theil des Adat (der Gesetzgebung) ist, bestätigt neuerdings Dr. S. Friedmann [2]), und der amerikanische Reisende Albert S. Bickmore [3]) führt eine Reihe von Beispielen an, dass noch jetzt, aller holländischen Oberaufsicht zum Trotz, jene fürchterlichen Gesetze streng ausgeführt werden. Eine Folge dieser fortgesetzten Uebung des Kannibalismus ist gewesen, dass ein Geschmack am Menschenfleisch bei einzelnen Battas sich eingestellt hat, wie denn der Radscha von Sipirok dem niederländischen Gouverneur von Padang versichert, dass er zwischen dreissig- und vierzigmal Menschenfleisch gegessen, und dass er in seinem ganzen Leben nie etwas genossen habe, das ihm halb so gut schmeckte [4]).

Auf den übrigen Inseln des malayischen Archipels dürfen wir die Anthropophagie als eingegangen betrachten. Zwar herrschen dort barbarische Gebräuche, wie das Kopfschnellen, noch immer im ausgedehnten Massstabe, aber Kannibalismus nicht mehr. Der Malaye zeichnet sich durch Blutdurst aus, ja er ist nach Müller [5]) der Kannibale κατ' ἐξοχήν; um so erfreulicher, dass die Menschenfresserei bis auf geringe Spuren im Archipel verschwunden ist. Zu Pigafettas Zeiten scheint sie noch weiter verbreitet gewesen zu sein, denn er führt mehrere zu den Molukken gehörige Inseln — die sich heute nicht mehr identificiren lassen —, ferner das Innere, damals noch von Heiden bewohnte Amboinas, endlich Buru an, wo Kannibalen hausen [6]). Mit dem Vordringen des Mohamedanismus ist die Anthropophagie auch hier ausgerottet worden.

In den mir zugängigen holländischen und englischen Werken habe ich nicht gefunden, dass mit dem bekannten, in ein System gebrachten Kopfschnellen der Dajaks auf Borneo ein Verzehren einzelner Theile des erlegten Feindes verbunden ist. Müller [7]) führt indessen ohne nähere Quellenangabe an: „In einzelnen Gegenden werden die Stirnhaut und das Herz des Erschlagenen gekocht und den Knaben zu essen gegeben, um sie dadurch muthig und tapfer zu machen". Unwahrscheinlich ist dieses nicht; wir hätten es also in diesem Falle mit Aberglauben als Ursache der Unsitte zu thun.

Von Celebes sagt Bickmore, dass im Innern ein Kopfjägervolk wohne, welches die Küstenstämme Turaju nennen und das Men-

1) Franz Junghuhn, die Battaländer auf Sumatra, Berlin 1847. II, 155 ff.
2) Die ostasiatische Inselwelt. Leipzig 1868. II, 45 f.
3) Reisen im ostindischen Archipel. Aus dem Englischen. Jena 1869. S. 323. 337. 338. 339.
4) Bickmore a. a. O. S. 323.
5) Allgemeine Ethnographie. Wien 1873. S. 295.
6) Pigafetta, Erste Reise um die Welt. In M. C. Sprengel „Beiträge zur Völker- und Länderkunde". Vierter Theil. Leipzig 1784. S. 138. 139. 141.
7) Allgemeine Ethnographie. Wien 1873. S. 315.

schen fressen soll. Barbosa, dessen Werk 1516 erschien, und der mit Magalhaes später ermordet wurde, behauptet Aehnliches von allen Einwohnern der Insel zu seiner Zeit. Er sagt, wenn sie nach den Molukken kämen, um Handel zu treiben, pflegten sie den König jener Inseln zu bitten, er möge die Güte haben, ihnen die Leute zu überlassen, die er zum Tode verurtheilt hätte, damit sie an den Leichen solcher Unglücklichen ihren Gaumen befriedigen könnten, „als ob sie um ein Schwein bäten“ [1]).

Philippinen.

Schon als die Spanier unter Magalhaes nach den Philippinen kamen, finden wir bei deren Bewohnern wenigstens eine beschränkte Anthropophagie erwähnt. Antonio Pigafetta, der überlebende Reisegefährte des grossen Seemanns und der Schilderer seiner Fahrten, berichtet nämlich [2]): „An einem Vorgebirge dieser Insel Buthuan und Callaghan (Busuagan und Calamianes?) erzählte man uns als eine zuverlässige Sache, dass an dem Ufer eines gewissen Flusses einige haarigte grosse Männer wohnten, die sehr tapfer mit Bogen und hölzernen Degen einer Hand breit stritten; und wenn sie einige ihrer Feinde getödtet hatten, sogleich das Herz roh mit Pomeranzen- und Citronensaft frässen. Diese haarigten Menschen heissen Benaian“.

Den Namen Benaian finden wir wieder in Cap Benuian, der Nordspitze der Insel Mindanao, und es ist erlaubt, hierbei an den Stamm der Manobos zu denken, ein heidnisches malayisches Volk an der Ostküste von Mindanao. Semper [3]) erzählt nämlich von ihren nächtlichen Ueberfällen und fügt hinzu: „Ist der Feind glücklich niedergeworfen und getödtet, so zieht der anführende Bangani (Priester) ein heiliges, nur diesem Dienste geweihtes Schwert, öffnet der Leiche die Brust und taucht die Talismane des Gottes, die ihm um den Hals hängen, in das rauchende Blut ein. Dann reisst er das Herz oder die Leber heraus und verzehrt ein Stück davon, als Zeichen, dass er nun seine Rache an dem Feinde befriedigt habe. Dem gemeinen Volk wird es nie gestattet, Menschenfleisch zu kosten; es ist das Vorrecht, aber auch die Pflicht des fürstlichen Priesters.“

Desgleichen giebt Jagor [4]) uns Nachrichten, welche wenigstens das sporadische Vorkommen der Anthropophagie auf den Philippinen annehmbar erscheinen lassen. Er erzählt, dass fast in jedem grössern Dorfe auf Samar und Leyte unter den Bisaya-Indiern ein oder mehrere Asuán-Familien wohnen, „die allgemein gefürchtet und gemieden, wie

1) Abert S. Bickmore. Reisen im ostindischen Archipel. Aus dem Englischen. Jena 1869. S. 70.
2) Pigafetta, a. a. O. S. 110.
3) Dr. C. Semper, Die Philippinen und ihre Bewohner. Würzburg 1869. S. 62.
4) F. Jagor, Reisen in den Philippinen. Berlin 1873. S. 236.

Ausgestossene behandelt werden und sich nur unter einander verheirathen können. Sie stehen im Rufe Menschenfresser zu sein. Vielleicht stammen sie von solchen ab? — Der Glaube ist sehr allgemein und festgewurzelt. Darüber zur Rede gestellt, antworten alte einsichtsvolle Indier, sie glaubten allerdings nicht, dass die Asuánen jetzt noch Menschen frässen, aber ohne Zweifel hätten ihre Vorfahren es gethan".

Asiatisches Festland.

Das asiatische Festland angehend, so kommen auch hier einzelne Berichte vor, welche diese oder jene Völkerschaft der Anthropophagie bezichtigen. Indessen hier kann es sich nur um einen Nachhall früherer Unsitte handeln, oder einen gelegentlichen Kannibalenschmaus aus Hungersnoth. Vergebens aber sehen wir uns nach Zeugnissen um, welche gewohnheitsmässige Anthropophagie bei einem asiatischen Volke — die Battas ausgenommen — heute bestätigen. Der Vollständigkeit halber wollen wir indessen hier anführen, was wir an Andeutungen gefunden haben. Staatsrath von Eichwald giebt an, dass noch im Jahre 1863 bei den Ostjaken in Folge von Hungersnoth das Verzehren von Kindern vorgekommen sei [1]). Derselbe will (a. a. O.) auch die Samojeden des Kannibalismus bezichtigen, da der Name derselben sich aus dem Russischen sehr gut als „Selbstesser" erklären lässt. Indessen bemerkt Fr. Müller [2]) mit Recht, dass dieser Name der Volksetymologie zu Liebe aus Samod entstanden sein dürfte, mit welcher Bezeichnung noch gegenwärtig um Archangel die Samojeden von den Russen bezeichnet werden. Er ist wahrscheinlich mit dem Namen Suomi (Finne) und Same (Lappe) verwandt und datirt aus der Zeit, wo Finnen, Lappen und Samojeden in unmittelbarer Nähe zusammenwohnten. Die Kaschmiris berichten, dass die Darden Anthropophagen seien, und ein Dardenstamm sagt dies dem andern nach, wiewohl dies nach Leitner unbegründet ist; doch soll unter ihnen das Trinken des Blutes vom Feinde vorkommen [3]).

Marco Polo erzählt, dass die tatarischen Zauberer das Recht hatten, zum Tode verurtheilte Verbrecher zu verzehren, und bei C. Meiners, einem tüchtigen Göttinger Philosophen des vorigen Jahrhunderts, finden wir Zeugnisse für das Vorkommen der Anthropophagie in Tibet [4]). Auf Rubruquis (Ruysbroek) gestützt, führt er an, dass die Bewohner Tibets die abscheuliche Gewohnheit

1) Arch. f. Anthropol. III, 333.
2) Allgem. Ethnogr. S. 337 Anmerkg.
3) Dr. G. W. Leitner, Results of a tour in Dardistan etc. Vol. I. Part. III. S. 9. Anmerkung. Lahore 1873.
4) Meiners, Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen. Tübingen, Cotta, 1813. II, S. 31.

hatten, ihre verstorbenen Eltern zu verzehren und dabei glaubten, dass sie den Verstorbenen die höchste Ehre erwiesen, indem sie ihnen ihre eigenen Eingeweide gleichsam zur Grabstätte bestimmten. Die Tibetaner, setzt er hinzu, haben diese Gewohnheit jetzt aufgegeben, weil sie deswegen von allen benachbarten Völkern verabscheut wurden. Unterdessen behalten sie noch jetzt die Schädel ihrer Eltern als Trinkgeschirr bei, deren sie sich bei ihren Gastmahlen bedienen, um sich der Verstorbenen dabei zu erinnern. Letztere Sitte hat für uns nichts auffälliges, da hierzu genug Parallelen vorliegen. Rennell sah in Bengalen Schädel aus Butan, die aus Tempeln genommen, niedlich mit Lack überzogen und zu Trinkgeschirren eingerichtet waren [1]). Die Australier am Albertsee bedienen sich gleichfalls der Schädel als Trinkschalen [2]), und die christliche Heiligenverehrung stand vor gar nicht sehr langer Zeit noch auf demselben Standpunkte. „Bis in das Mittelalter hinein wurde in verschiedenen bayrischen Klöstern in den Schädeln von Heiligen den Wanderern und Pilgern Wein angeboten. So trank noch im Jahre 1465 Leo von Rožmital im Kloster zu Tegernsee Wein aus dem in Gold und Edelsteinen gefassten Schädel des heiligen Quirinus. Namentlich wurde an den Gedenktagen der Heiligen der Wein in deren Schädel gespendet, als Heilmittel gegen allerlei Gebrechen, welche für die Kunst der Aerzte unüberwindlich waren. So geht z. B. in Altbayern die Sage, dass, so lange dem wallfahrtenden Volke am Gedenktage des heiligen Sebastian aus dessen Hirnschale geweihter Wein gespendet worden, die Pest niemals in diesen Gegenden ihren Sitz habe nehmen dürfen.' Auch ausserhalb Bayerns finden wir Spuren dieses idealisirten Kannibalismus. In Trier z. B. gab man Fieberkranken aus dem Schädel des heiligen Theodul zu trinken, und noch heute herrscht im Volke der Aberglaube, dass Epileptische sich aus dem Schädel eines armen Sünders Gesundheit trinken können" [3]).

Das Trinken aus Menschenschädeln kommt auch in den Schriften der Alten häufig vor, wie Eratosthenes von den Skythen, Plinius von einem Stamm am heutigen Dniepr berichtet [4]).

Guineaküste und Nigerdelta.

Der verdiente Anthropologe Waitz war geneigt, die Anthropophagie bei den Bewohnern Afrikas schon vor mehr als einem Jahrzehnt für fast eingegangen zu betrachten [5]), und nur noch mit den Verleumdungen in Verbindung zu bringen, welche ein Negerstamm gern über den andern aussprengt. So bringt er nur wenige auf die

1) Meiners a. a. O. 32.
2) Abbildung bei F. Christmann, Australien. Leipzig 1870. S. 357.
3) W. Baer, der vorgeschichtliche Mensch. Leipzig 1874. S. 186.
4) Arch. f. Anthropol. IV, 249.
5) Waitz, Anthropologie der Naturvölker. Leipzig 1860. II, 166.

Westküste und das Nigerdelta bezügliche Beispiele, ohne grossen Werth darauf zu legen und bemerkt nur, dass wohl Feindschaft und Rachsucht die Triebfedern des einst weit verbreiteten Kannibalismus gewesen seien, wie der überall weit verbreitete Ausdruck „den Feind auffressen", d. h. zu Grunde richten, noch andeute [1]). Abgesehen jedoch von den zahlreichen Beispielen, welche neuere Reisende beibringen, lagen schon zu Waitz' Zeit gehäufte Beweise des Kannibalismus in Afrika vor, der dort noch immer seine klassische Stätte hat [2]). Im mohammedanischen Afrika ist die Anthropophagie verschwunden und der Sudan kennt sie nicht. Sie tritt dagegen gleich in dem noch dem Fetischdienste ergebenen Küstensaume auf und reicht, mit geringen Unterbrechungen, von Sierra Leone bis an den Gabon und darüber hinaus.

Für die Anthropophagie im Hinterlande von Sierra Leone und die Umgegend von Scherboro finde ich nur ein einziges Zeugniss, welches Consul Hutchinson mittheilt [3]). Hiernach enthielt die zu Freetown erscheinende Zeitung „African" vom 5. April 1860 einen Bericht des schwarzen Missionärs Samuel Priddy, worin dieser bitter über den Kannibalismus klagt, der während des Krieges unter einzelnen Stämmen herrsche. Er sah mit eigenen Augen, wie die Kannibalen grosse Stücke Menschenfleisch auf ihren Schultern forttrugen, um dasselbe zu verzehren.

Wenn Hutchinson auch das Hinterland von Liberia als Stätte

1) Livingstone erwähnt z. B. diesen Ausdruck von den Bangwaketse. Missionsreisen und Forschungen in Südafrika. Aus dem Englischen. Leipzig 1858. I, 106.

2) Neger haben den Kannibalismus selbst mit in die neue Welt hinübergenommen; Missionsbischof Cleaveland Coxe klagt über die zunehmende Verwilderung unter den Schwarzen Haitis und bemerkt: „Am schlimmsten bleibt, dass diese Neger nicht blos Wilde und Fetischanbeter sind, sondern auch Kannibalen; bei ihren Jahresfesten schlachten und fressen sie ihre eigenen Kinder, welche zuvor gemästet worden sind". (Globus XXIV, S. 48.) Es scheint Uebertreibung in diesem Berichte zu sein, da vom „Kindermästen" und Fressen derselben in Afrika selbst uns kein Beispiel bekannt wurde. Dass übrigens die Anthropophagie auf Haiti im Schwange geht, ergiebt sich aus den gegen dieselbe gerichteten Warnungen der Regierung von Haiti. Am 5. März 1864 sind auf dem Marktplatze zu Port au Prince mehrere Kannibalen öffentlich guillotinirt worden. Ein in jener Stadt erscheinendes Blatt, die „Opinion nationale", zählt diese Menschenfresser mit Namen auf und zeiht sie des Verwandtenmordes. Die „eingewurzelte Sitte könne nicht durch Gewalt, sondern nur durch Aufklärung des Volks und Verbreitung des Unterrichts abgeschafft werden". Als Grund dieses Kannibalismus werden Fetischgebräuche angeführt. Der Wodudienst ist unter den christlichen Negern Haitis sehr weit verbreitet. (Globus VI, S. 182.) Ekelhafte Einzelheiten, die alle auf Woduaberglauben hindeuten, sind nach dem officiellen „Moniteur haïtien" vom 12. März 1864 mitgetheilt im Globus VIII, S. 249.

3) J. Hutchinson, Ten years wanderings among the Ethiopians, with sketches of the manners and customs of the tribes from Senegal to Gaboon. London 1861. S. 66.

des Kannibalismus anführt, so spricht er nicht aus eigener Erfahrung. An und für sich erscheint die Sache nicht unwahrscheinlich, wir bemerken nur, dass der amerikanische Neger Anderson, der es bereiste und ein Buch darüber schrieb, durchaus nichts von Anthropophagie in jenen Gegenden berichtet.

Der französische Viceadmiral Fleuriot de Langle, ein genauer Kenner der afrikanischen Westküste, bringt Belege bei, dass die Schwarzen im Hinterlande von Bassam ihre Kriegsgefangenen verzehren. „Jene von N'diou sind Fremde, die, so sagte man mir, aus dem Gebirge herabkommen. Sie gehören zu den Bambaras. Die Quaquas haben gleichfalls diesen abscheulichen Gebrauch, und er mangelt auch nicht den Bourbourys, sie haben acht senegal'sche Jäger verschlungen, die sie aus einem Hinterhalte gefangen nahmen, und man musste diesen Schimpf durch Verbrennung von Badou, Mapoyenne u. s. w. rächen." Ein gewisser Pieter, der in Fleuriot de Langles Berichten eine Rolle spielt, war zu zehn Unzen Strafgeld verurtheilt worden, weil er einen seiner Sklaven aufgefressen hatte [1]).

Bei den Aschanti ist Anthropophagie nur eine sehr vereinzelte Erscheinung, die keineswegs auf das ganze Volk sich ausdehnt und, wenn sie vorkommt, auf Aberglauben zurückzuführen ist. Bowdich, dessen Werk über Aschanti auch heute noch eine der vorzüglichsten Quellen über dieses Land ist, erzählt folgendes: „Die Fetischmänner, die der Armee folgen, schneiden einigen Feinden das Herz aus, und nach vielen Ceremonien und Verzauberungen mit allerlei geweihten Kräutern essen alle die, welche noch nie zuvor einen Feind getödtet haben, einen Theil davon; denn man sagt, wenn sie es nicht thäten, so würde ihre Kraft und ihr Muth im Geheimen durch die Geister der Gebliebenen gequält werden. Man sagt, dass der König und alle die Grossen das Herz eines berühmten Feindes unter sich theilten doch flüsterte man sich dies nur zu. Dagegen rühmten sie sich, die kleineren Gebeine und Zähne des erschlagenen Monarchen bei sich zu tragen. Man zeigte mir einen Mann, der das Herz des Feindes, den er getödtet hatte, immer auffrass" [2]).

So wenig Werth wir hierauf legen, um im Allgemeinen die Aschanti als Anthropophagen zu erklären, eben so gering sind die Anhaltepunkte, die benachbarten Dahomeher denselben beizugesellen, so übel berüchtigt sie auch sonst wegen ihrer Menschenopfer sind. Zwar erzählt Robert Norris [3]), dass bei gewissen Menschenopfern „der Körper des preisgegebenen fast ganz aufgefressen werde", indessen wollen wir diese vereinzelte Nachricht auf sich beruhen lassen,

1) Fleuriot de Langle im Tour du Monde. Bd. XXVI, S. 382. 374.

2) Mission der englisch-afrikanischen Compagnie von Cap Coast-Castle nach Ashantee u. s. w., von T. Edward Bowdich. Aus dem Englischen von Dr. Leidenfrost. Weimar 1820. S. 402.

3) Robert Norris, Reise nach Abomey im Jahre 1772. In M. C. Sprengels Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. XIII, 285. Leipzig 1790.

zumal andere Berichterstatter, die in Abomeh die „grossen Gebräuche“ mit ansahen, wohl der Schauderdinge genug erzählen, von Anthropophagie indessen nichts wissen. Manches deutet jedoch darauf hin, dass die Dahomeher ehemals Anthropophagen waren. Der dänische Arzt Isert erzählt, dass noch zu seiner Zeit (zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts) der König von Dahomeh in das in einer Schale aufgefangene Blut der beim Jahresfeste hingerichteten Schlachtopfer einen Finger tauchte und diesen ableckte. Isert vermuthet hierin wohl mit Recht einen letzten Rest, gleichsam ein Sinnbild der ehemaligen Menschenfresserei [1]).

Wir führen gern alle Zeugnisse an, welche bei der Anschuldigung der Anthropophagie entlastend wirken können; bei der Gegend, der wir uns jedoch nun nähern, dem Nigerdelta, Calabar u. s. w., vermögen wir nur in den schwärzesten Farben zu schildern, wobei sehr unverdächtige und mit dem Lande durch viele Jahre hindurch vertraute Männer unsre Führer sind: Consul Hutchinson und der schwarze Bischof S. A. Crowther.

Hutchinson [2]) erzählt, dass Consul Campbell aus Lagos ihm geschrieben habe, wie die Edjo (Edschu) im Nigerdelta allgemein als Kannibalen gelten. In Brass und Bonny (beide im Nigerdelta) verzehre man alle Kriegsgefangenen, in dem Wahne dadurch tapferer zu werden. Consul Hutchinson bezweifelte die Thatsachen, bis es ihm gelang, sich durch den Augenschein von der Richtigkeit zu überzeugen.

„Ich musste“, schreibt er, „in den ersten Monaten des Jahres 1859 Bonny im Nigerdelta besuchen. Insgeheim wurde mir mitgetheilt, dass dem Jujuhause gegenüber ein Mann geschlachtet werden sollte, an welchem man sich beim Festmahle eine Güte zu thun gedenke. Dieser Mann hatte einen Sklaven, der beim Palmölhandel beschäftigt war, ermordet; die Leiche war in voriger Woche verzehrt worden, und nun sollte der Thäter seinerseits aufgefressen werden. Die Neger hielten die Sache geheim, und kein Weisser durfte davon wissen.“ Hutchinson wusste sich zu verbergen und sah, wie am andern Morgen das Schlachtopfer hingerichtet wurde. „Der Henker ging fort und Alle sprangen auf mit einem Geheul und Geschrei, wie man es von wilden Thieren hört. Sie stürzten auf den geschlachteten Mann zu, schwenkten ihre grossen Messer in der Luft umher und schnitten Stücke ab. Ich glaubte mich an das jenseitige Ufer des Styx versetzt, ich sah schwarze Geschöpfe in Menschengestalt wie gierige Geier. Selbst Knaben und Mädchen trugen Fleischstücke, von welchen das Blut herabträufelte und den Weg bezeichnete. Ein Weib riss einer andern Frau zankend und schreiend einen Bissen weg, Fleisch von

---

1) Labarthes Reise nach der Küste von Guinea. Aus dem Französischen. Weimar 1803. S. 238.

2) a. a. O. S. 66.

einem Manne, der vor wenigen Minuten noch unter den Lebenden war. Nachdem das Fleisch vertheilt war, trug man die Eingeweide fort. Diese waren für die Iguana, die grosse Eidechse, bestimmt, die ein Schutzgeist des Volkes von Bonny ist. Bevor ich meinen Schlupfwinkel verliess, fragte ich mich, ob ich denn meinen eigenen Augen trauen konnte? Das Alles geschah im Jahre 1859 nach Christi Geburt, bei Leuten, unter welchen der europäische Handel seit länger als einem halben Jahrhundert seinen ‚civilisirenden' Einfluss übt"[1]).

Als Ergänzung hierzu führen wir noch folgendes an: Ein ungenannter britischer Seeoffizier, welcher sich ausserordentlich vertraut mit den Verhältnissen an der afrikanischen Westküste gezeigt hat, berichtete gelegentlich des Aschantikriegs wiederholt über den Kannibalismus, der im Nigerdelta herrscht, an die „Times". „John Jumbo (in England erzogener Sohn des mächtigsten Bonnyhäuptlings) erzählte mir, dass Ja Ja's Leute ihre gefangenen und erschlagenen Feinde gleich als Rationen behandelten, und Kapitän Hopkins (englischer Consul für die sogenannten ‚Oelflüsse') sah, wie sieben Mann ganz nahe bei Bonny getödtet, gekocht und gefressen wurden vor zwei oder drei Jahren. König Georg Peppel (von Bonny) liebt dies nicht, ebenso wenig seine Häuptlinge[2]). Doch es ist schwer, die Eingebornen in den Landdistrikten von einer gelegentlichen Mahlzeit „Menschen-Beefsteak" abzuhalten, die, wie ein Bonny-Häuptling sich äusserte, entschieden dem „Ochsen-Beefsteak" (beefee-beefee) vorzuziehen sei. Doch der Kannibalismus verliert entschieden an Popularität und wird wohl mit der gegenwärtigen Generation aufhören"[3]).

Endlich die Zeugnisse des Missionsbischofs Samuel Crowther, der alljährlich den Niger von der Mündung aufwärts bis zum Benué befährt und dessen Berichte an die „Church Missionary Society" im „Church Missionary Intelligencer" regelmässig abgedruckt werden und fast jedesmal von Klagen überströmen, wie der Satan unter den Schwarzen noch seine Hand im Spiele habe. „Wenige Schritte von unserer zeitweiligen Schulhütte, so schreibt er, steht hier in Bonnytown das grosse Jujuhaus. Auf den Pfosten der Eingangsthüren, an den Wänden und dann im Innern sieht man als Schmuck und Verzierung des Götzenhauses Hunderte von Menschenschädeln aufgestellt. Man sagt, sie seien von Kriegsgefangenen, welche dem Juju geopfert wurden; das Fleisch wurde verzehrt, weil man dadurch

1) Hutchinson a. a. O.

2) Vor Zeiten ist König Peppel indessen selbst Menschenfresser gewesen; er hat mit vielem Behagen das Herz des von ihm gefangenen Königs Amakri von Neucalabar verzehrt. So berichtet der „fellow royal geogr. society", nämlich Richard Burton, in seinen Wanderings in Westafrica from Liverpool to Fernando Po, London 1863. II, 280. Dort mag man noch mehr über die Anthropophagie im Nigerdelta nachlesen.

3) The Mail (Times) vom 26. Dec. 1873.

Rache an den Feinden zu nehmen gedachte. Draussen, der Vorderseite des Jujuhauses gegenüber, befand sich ein etwa sechs Fuss hohes Gerüst, auf welchem die Knochen der Geopferten lagen. — — Ueberall an der Bucht von Benin ist es während der letztverflossenen Monate sehr unruhig gewesen. Brass, Bonny und Okrika führten Krieg gegen Neucalabar. Auf einem Zuge gegen den Feind machten die Leute von Neucalabar 45 Gefangene. Diese alle wurden getödtet und gefressen. Die einzelnen Glieder sind unter das Volk, Alt und Jung, Weiber und Männer vertheilt worden. Jeder trug seinen Antheil ganz offen nach Hause; mehrere Supercargos, welche von den Schiffen nach Hause kamen, sind Augenzeugen gewesen. Man macht auch gar kein Hehl aus der Sache. Bei einer andern Gelegenheit nahmen die Krieger der Okrika den Neu-Calabaresen 103 Gefangene ab, und zur Wiedervergeltung wurden diese allesammt todtgeschlagen und dann aufgefressen" [1]).

Dass der Kannibalismus vom Nigerdelta aus am Strome weiter aufwärts reiche, dafür finden wir ebenfalls in Crowthers Berichten manche Belege. Von seiner Tour im Jahre 1872 erzählt er unter andern von Onitscha (linkes Ufer unter 6° 10′ N.): „Ein europäischer Matrose starb in der Faktorei und wir suchten einen Begräbnissplatz für ihn. Da noch niemand im Friedhofe unsrer neuen Kirche beerdigt war, so liess ich das Grab dort graben und den Todten nach dem Ritus der Kirche von England bestatten. Nachdem dies geschehen, erzählten uns einige Mitglieder der Gemeinde, dass wenn das Grab nicht mindestens eine Woche vor einem benachbarten Stamme geschützt würde, der kannibalische Gewohnheiten habe und Obotschi [2]) heisse, dieser sicher den Sarg ausgraben und den Leichnam verzehren würde. Auf diesen Wink hin gab ich dem Agenten des Handeshauses Auftrag, eine Woche lang Wächter auf dem Kirchhof während der Nacht aufzustellen, damit das Herankommen der Kannibalen verhindert werde. Das ist das Volk, welches wir zum Christenthum bekehren sollen!" [3])

Auch noch weiter östlich, am Altcalabar, hausen kannibalische Stämme. Wie Hutchinson angiebt, wurde im Jahre 1859 zu Duketown (Atarpah, linkes Ufer jenes Flusses) auf öffentlichem Markte Menschenfleisch zum Verkaufe ausgestellt, gerade wie Ochsenfleisch auch [4]).

---

1) The Church Missionary Intelligencer. A monthly Journal of missionary information. Juli 1866. S. 223. Auch Hutchinson erwähnt die Metzeleien zwischen Okrika und Neu-Calabaresen und erzählt abscheuliche Einzelheiten, wie Suppen aus rothem Pfeffer, Palmöl und Menschenfleisch gekocht wurden!

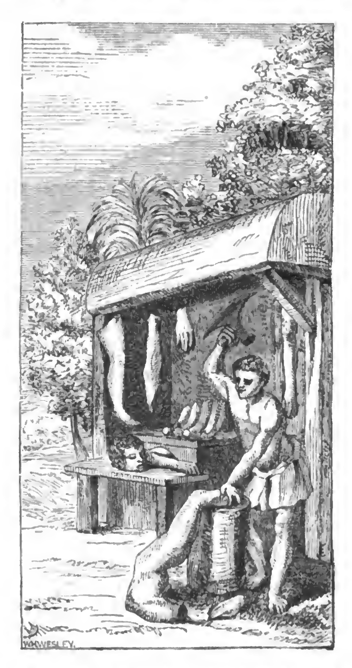
2) Wohl die Abadja auf Hassensteins Karte vom untern Niger. Petermanns Mittheil. 1863. Tab. 6.

3) The Church Missionary Intelligencer. Februar 1873. S. 48.

4) Hutchinson a. a. O. S. 66.

Aequatoriales Westafrika.

Unzweifelhaft ist auch das äquatoriale Westafrika eine Stätte der Anthropophagie. Schon bei den alten Schriftstellern, wie Battel und dem Compilator Dapper, finden wir verschiedene darauf bezügliche



Fleischerladen der Anziquen. Aus Huxley: „Stellung des Menschen in der Natur".

Stellen, und Huxley macht darauf aufmerksam, dass in Ph. Pigafettas Uebersetzung von Edoardo Lopez „Regnum Congo" (Frankfurt 1598) von dem landeinwärts vom Ogowai wohnenden Anziquen[1]) die Rede

1) Unter dem Namen Anziko versteht man heute an der Loangoküste den Gorilla. Corespondenzblatt der Afrikan. Ges. 1873. No. 3. S. 36.

ist, welche einander essen und weder Freunde noch Verwandte schonen. „Ihre Fleischerläden, so heisst es in dem Bericht, sind mit Menschenfleisch gefüllt statt mit Ochsen- oder Schaffleisch; denn sie essen die Feinde, die sie im Kampfe gefangen nehmen. Sie mästen, schlachten und verzehren auch ihre Sklaven, wenn sie nicht glauben, einen guten Preis für sie noch zu erhalten; überdies bieten sie sich zuwielen aus Lebensmüdigkeit oder Ruhmsucht — denn sie halten es für etwas Grosses und für das Zeichen einer edlen Seele, das Leben zu verachten — selbst als Speise an. Es giebt allerdings viele Kannibalen, wie in Ostindien, in Brasilien und anderswo, aber keine solchen wie diese; denn die anderen essen nur ihre Feinde, diese aber ihre eigenen Blutsverwandten“ [1]).

Dieser offenbar übertriebene Bericht ist denn auch mit einer Illustration versehen, die von den Gebrüdern de Bry herrührt, und bei der ein Frankfurter Metzgerladen als Modell gedient hat nur dass hier statt der Theile von Ochsen oder Schweinen menschliche Glieder zur Schau gestellt sind.

Auch Edward Bowdich, derselbe, der sich durch seine Reise nach Aschanti um die Völkerkunde verdient machte, bringt uns Belege für den Kannibalismus der Völker am Gabon. Einige Tagereisen weit im Innern, erzählt er, liegt das Land Kaylee, dessen Bewohner eine vergleichsweise hohe Stufe einnehmen; aber sie sind Menschenfresser und essen nicht allein ihre Gefangenen, sondern auch ihre Todten, deren Leichname sogleich nach ihrem letzten Athemzuge feil geboten werden. Häufig isst ein Vater sein eigenes Kind. Geflügel und Ziegen giebt es hier in Menge, aber sie werden nicht gegessen, so lange man noch Menschenfleisch haben kann [2]).

Bowdichs „Kaylee“ vermag ich mit keinem Völker- oder Ländernamen auf unsern heutigen Karten zu identificiren, indessen dürfte der immerhin übertriebene Bericht auf die Fan oder Pahouin zu beziehen sein. Als Du Chaillu deren grauenvollen Kannibalismus betonte und das erzählte, was er mit eigenen Augen gesehen, erhob sich arges Kopfschütteln. Und doch hatte der amerikanisirte Franzose nichts neues gesagt.

Als Du Chaillu von der Corisco-Bai aus vordringend in der Sierra do Cristal auf die ersten Fandörfer traf, begegneten ihm sofort Spuren von Kannibalismus; er traf ein altes Weib, das einen Menschenschenkel schleppte, „gerade als wollte sie zu Markte damit gehen“, und in einem Palaverhause war ein Körper vertheilt worden; der Kopf wurde für den König aufbewahrt [3]). Später sah er beim

1) Huxley, Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur. Braunschweig 1863. S. 62. 63.

2) Edward Bowdich, Mission von Cap Coast Castle nach Ashantee. Aus dem Englischen von Dr. Leidenfrost. Weimar 1820. S. 543.

3) Paul B. Du Chaillu, Explorations and Adventures in equatorial Africa. London 1861. S. 74.

Fankönige Ndiayai, wie der Leichnam eines Menschen, der an einer Krankheit gestorben, zum Verspeisen vertheilt wurde, worüber er sich nicht wenig entsetzte. „Sie sprachen frei und offen über die ganze Sache und man sagte mir, dass sie regelmässig die Todten der Oscheba kaufen, die umgekehrt wieder die ihrigen kaufen. Sie kaufen auch die Todten anderer Familien ihres eigenen Stammes und erhandeln die Körper vieler Sklaven von den Mbichos und Mbondemos, wofür sie gern Elfenbein geben, einen kleinen Stosszahn für einen Leichnam.“ Auf die Autorität des Missionärs Walker am Gabon gestützt, erzählt Du Chaillu ferner, dass Fans, die aus dem Innern an den Gabon kamen, dort einen frischbegrabenen Todten ausgruben, kochten, verzehrten. Andre räucherten das Fleisch eines Menschen und nahmen es mit sich als Vorrath. Ohne alle Scham und Scheu betreiben sie die Menschenfresserei ganz offen; Du Chaillu sah bei ihnen hochgeschätzte Messer, deren Heft mit Menschenhaut überzogen war [1]). Noch weiter nach dem Innern hin verzeichnet Du Chaillu ausser den bereits erwähnten Oscheba auf seiner Karte noch die Moschobo als Kannibalen.

Mag einige Färbung in diesen, mit Bowdich übereinstimmenden Erzählungen unterlaufen, so sind sie nichtsdestoweniger im allgemeinen wahr, und an Controlle fehlt es keineswegs. Winwood Reade berichtet Aehnliches, und er bestätigt ausdrücklich die Geschichte, dass die Fans am Gabon Leichen ausgegraben und verzehrt haben. Nur darin weicht er von Du Chaillu ab, dass er angiebt, die Fan schämten sich ihres Kannibalismus und jedes Dorf schiebe die Sache auf sein Nachbardorf. Doch bleibt die Thatsache selbst dadurch unberührt, und im Gespräch mit einem „Veteran-Kannibalen“ erfuhr er, dass Menschenfleisch so gut und fett wie Ochsenfleisch sei. Der Alte verneinte aber auf das bestimmteste, dass die Fan ihre Verwandten verzehrten, obgleich alle Nachbarstämme dies von ihnen behaupten [2]). Jene Menschenfresser ihrerseits hielten alle Weissen für Kannibalen und glaubten fest, dass die Sklaven nur darum von ihnen fortgeführt würden, um in fernen Landen verspeist zu werden. „Warum die Schwarzen besser als die Weissen schmeckten“, wurde Winwood Reade gefragt, worauf er „aus Politik“ zur Antwort gab, das Fleisch der Weissen sei giftig [3]).

1) Du Chaillu a. a. O. S. 88.

2) W. Winwood Reade, Savage Africa, being the Narrative of a tour in equatorial, South-western and North-western Africa. London 1863. S. 159 ff.

3) Der Glaube, dass die Weissen die schwarzen Sklaven des Fleisches wegen zum Verzehren exportirten, ist an der Guineaküste weit verbreitet gewesen. Ueberhaupt haben die Wilden uns oft für Menschenfresser angesehen. Der Franzose Lambert erzählt dies von Futa Djalon, wo ihm die Fuhlas alle Einzelheiten berichteten, wie wir Europäer unsre Kannibalenschmäuse einrichten (Globus II, S. 7). Freiherr von Wrede wurde 1843 im Wadi Schura in Hadhramaut belehrt, dass der Kaiser von Russland eine

Wäre noch weitere Bestätigung des Kannibalismus der Fan nothwendig, so finden wir diese bei französischen Reisenden. Der Marinearzt Dr. Griffon du Bellay, der mit dem Lieutenant Serval mehrere Fahrten vom Gabon aus ins Innere machte und von 1861 bis 1864 vollauf Gelegenheit hatte, die Pahouin kennen zu lernen, giebt uns weitere bestätigende Nachrichten, indessen mit dem Zusatze, die Fan hielten die Sache geheim und schlössen selbst ihre Kinder bei den Kannibalenschmausereien aus [1]). Nach Griffon du Bellay sind auch die Bakalai am Gabon Anthropophagen [2]).

Noch weiter südlich treffen wir in Angola auf die Kissama (Quissama) am Koanza, die 1870 Charles Hamilton besuchte. Unter diesem Volke fand der Reisende noch Kannibalen „weiter nach dem Innern hin": bei denjenigen Kissama jedoch, welche am Koanza und dessen Nähe wohnen, kommt die Anthropophagie nur selten vor. Die wenigen Menschenfresser, mit welchen Hamilton in Berührung kam, sahen hässlich und ungesund aus. Interessant ist es von Hamilton zu erfahren, dass die Menschenfresserei, ähnlich wie bei den Battas auf Sumatra, bei den Kissama als eine Strafe ausgeübt wird. Wer unter den Kannibalen seine Schulden nicht bezahlen kann, oder wer ein Verbrechen begangen hat, wird ohne Weiteres getödtet und verzehrt. In neuer Zeit kommt es aber vor, dass „die Aufgeklärtern" dem Verbrecher die Wahl lassen, ob er sterben oder als Sklave an die Portugiesen verkauft werden wolle; in der Regel zieht er den Tod vor, denn die Portugiesen sind ausserordentlich verhasst [3]). Endlich in Kassandsche (Inneres von Angola) wurde für das Lambamente, die Vermählungsceremonie des Jaga, ein aus dem Dorfe Logo erworbener Neger aufgezogen, um dann mit dem Fleisch verschiedener Thiere zu einem Gericht verkocht zu werden, von dem Jeder aus der Umgebung des Fürsten zu geniessen hatte.[4]).

Nilländer.

Unsicher ist die Anthropophagie der Burum, die zwischen 11° und 12° nördl. Br. in mehreren Stämmen die innere Dschesireh (Insel, das Land zwischen dem blauen und weissen Nil) bewohnen. Sie zeigen „den vollendeten Negertypus, sind meist von kolossalem Bau

---

Leibgarde von 7000 Menschenfressern unterhalte (Reise in Hadhramaut. Braunschweig 1870. S. 71). Aloisius da Cadamosto, der 1455 in den Gambia einlief, hörte dort von den Schwarzen, die Christen frässen Menschenfleisch und würden nicht so viele Sklaven kaufen, wenn es nicht in der Absicht sie zu fressen geschähe. (Cadamostos Reise, aus dem Italienischen übersetzt in Sprengels „Beiträge zur Völker- und Länderkunde", Bd. XI, S. 161. Leipzig 1789.)

1) Tour du Monde, Bd. XII, S. 308. 1865.

2) A. a. O. S. 309.

3) Journal of the Anthropological Institute. London 1872. I, 188.

4) A. Bastian, die deutsche Expedition an der Loangoküste I. 208.

und grosser Wildheit, ja es wird ihnen sogar allgemein Anthropophagie zur Last gelegt", meldet von ihnen Ernst Marno, welcher 1870 an die Grenze ihres Gebietes gelangte [1]. Wie Herr Marno mir mündlich berichtete, besass er einen Diener, der diesem Stamme angehörte und ihm offen eingestand, dass bei seinem Volke Kannibalismus herrsche, doch konnte der Reisende sich nicht persönlich hiervon überzeugen.

Desto sicherer ist die Anthropophagie der Niam-Niam, deren Gebiet zwischen 4° und 7° n. Br. von 29° östl. L. n. Gr. nach Westen hin an den Zuflüssen des weissen Nil sich erstreckt, und die sich selbst Sandeh nennen. Alle Reisenden, die an den weissen Nil kamen, hörten von ihnen und berichteten neben manchem Märchen — man gab sie ja lange Zeit für „geschwänzte" Menschen aus — auch dass sie Kannibalen seien. Theodor von Heuglin, der von Norden her ihrem Lande am nächsten kam, sucht sie vom Verdachte der Anthropophagie zu reinigen [2], indessen sollten bald vollgültige Beweise hierfür beigebracht werden.

Ein italienischer Handwerker, Carlo Piaggia, trieb sich mehrere Jahre lang mit nubischen Elfenbeinhändlern und Sklavenjägern im Niam-Niamlande herum und brachte ein volles Jahr, bis Februar 1865, bei dem Häuptlinge Tombo zu, wo er nicht nur Nachrichten über die Anthropophagie einzog, sondern selbst Zeuge war, wie das Fleisch der erschlagenen Feinde verzehrt wurde [3]. Hätten an Piaggias Berichten noch Zweifel aufkommen können, so sind wir jetzt über den Kannibalismus der Niam-Niam durch Georg Schweinfurth völlig aufgeklärt, welcher auf seiner epochemachenden Reise 1870 sie genau kennen lernte. Der Name Niam-Niam ist der Sprache der Dinka entlehnt und bedeutet „Fresser, Vielfresser", auf die Anthropophagie dieses Volkes anspielend. „Im Grossen und Ganzen darf man getrost die Niam-Niam als ein Volk von Anthropophagen bezeichnen, und wo sie Anthropophagen sind, sind sie es ganz und ohne Reserve um jeden Preis und unter jeder Bedingung. Die Anthropophagen rühmen sich selbst vor aller Welt ihrer wilden Gier, tragen mit Ostentation die Zähne der von ihnen Verspeisten auf Schnüre gereiht

1) Reisen in Hoch-Sennar. In „Petermanns geogr. Mittheilungen" 1872. S. 455.

2) Theodor v. Heuglin, Reise in das Gebiet des Weissen Nil und seiner westlichen Zuflüsse, Leipzig und Heidelberg 1869. S. 206. Auch Rob. Hartmann, Naturgeschichtlich-medicinische Skizzen der Nilländer, Berlin 1865. S. 305. bezweifelt die Anthropophagie der Niam-Niam. — W. G. Brown, der Erforscher Darfurs, hörte dort (1798) von Sklaven aus dem Süden, dass in ihrem Lande die Menschenfresserei herrsche. Browns Reisen in Afrika. Aus dem Englischen. Weimar 1800. S. 364. Richtige Nachrichten über diese Anthropophagen hatte 1856 bereits Brün-Bollet eingezogen (Petermann's Ergänzungsheft VII. S. 21.)

3) Jahrbuch der Florentiner geographischen Gesellschaft 1868. Petermanns Mittheilungen. Ergänzungsheft X, S. 79.

wie Glasperlen am Halse und schmücken die Pfähle bei den Wohnungen mit Schädeln ihrer Opfer. Am häufigsten und von allgemeinstem Gebrauche wird das Fett von Menschen verwerthet. Dem Genusse ansehnlicher Mengen schreiben sie allgemein berauschende Wirkung zu. Verspeist werden im Kriege Leute jedes Alters, ja die Alten häufiger noch als die Jungen, da ihre Hilflosigkeit sie bei Ueberfällen zur leichten Beute des Siegers gestaltet. Verspeist ferner werden Leute, die eines plötzlichen Todes starben und in dem Distrikte, wo sie lebten, vereinzelt und ohne den Anhang einer Familie dastanden; es ist das jene Kategorie von Menschen, welche bei uns der Anatomie verfallen. — — Nach den von Niam-Niam selbst eingezogenen Nachrichten und Erklärungen verabscheuen diejenigen, welche überhaupt Anthropophagen sind, nur dann den Genuss von Menschenfleisch, wenn der Körper einem an ekelhaften Hautkrankheiten Verstorbenen angehörte“ [1]).

Die Details, welche Schweinfurth über den Kannibalismus der Niam-Niam beibringt, sind haarsträubender Natur. Das Fett der Babuckr, eines Negerstammes, der vorzugsweise den Niam-Niam Fleisch liefert, dient allgemein als Speiseöl, und der Reisende musste seine Lampe damit speisen, da anderes Oel nicht aufzutreiben war. „Im Niam-Niamlande war ich selbst Zeuge, dass man die Krieger, welche die Nubier auf einem Sklavenraubzug ins Babuckr-Gebiet begleitet hatten, mit alten untauglichen Weibern beschenkte — zum Essen, und mir gab man nach einiger Zeit die Köpfe.“ Ebenso sah Schweinfurth neugeborene Kinder von Sklavinnen, die als Leckerbissen zum Fressen bestimmt waren. „Diese Wahrnehmung war das Ungeheuerlichste, was ich gesehen; ich hätte sofort meinen Revolver in Thätigkeit setzen mögen, doch wandte ich schnell der grässlichen Scene den Rücken“ [2]).

Südlich von den Niam-Niam, von 4° 30' bis südlich von 3° südl. Br. wohnen zwei von jenen sehr verschiedene, ihnen in äusserer Kultur aber weit überlegene Völker, die A b a n g a und M o n b u t t u. „Der Kannibalismus ist bei beiden himmelschreiend, er überstieg bei beiden meine Erwartungen und scheint ohne Gleichen in der Welt zu sein“, ruft Schweinfurth aus, der doch die Niam-Niam bereits kennen gelernt hatte. Die Sucht, Menschenfleisch zu essen, ist bei ihnen nach dem Zeugniss des Reisenden blosse Gier und durchaus nicht durch Noth oder Fleischmangel zu erklären, da das Land Hühner, Hunde, Ziegen und Wild in Menge darbietet. Auch die Monbuttu verzehren gerne Greise, und wie ganz selbstverständlich das fleischerhandwerkmässige Behandeln der Leichen ist, erkannte Schweinfurth in der Residenz Munsas, des Häuptlings der Monbuttu. Er sah dort, wie junge Weiber die untere Hälfte eines

1) Georg Schweinfurth, die Niam-Niam. Globus XXIII, 23.
2) Georg Schweinfurth in Petermanns Mittheilungen 1871. S. 139.

Kadavers, regelrecht wie man eine Sau behandelt, mit heissem Wasser abbrühten und von den Haaren säuberten [1]).

Schweinfurth giebt uns einen Wink, der uns die innerafrikanische Zone der Kannibalen weiter nach Westen und Süden fortzuführen erlaubt. „Die Sitten der Monbuttu, sagt er, deuten entschieden auf das Gabon-Land.“ Am Gabon haben wir Anthropophagen, die aus dem Innern dorthin vorgedrungen sind, die wie jene viereckige Häuser bauen, Wurfmesser als Waffen und eiserne Münzen besitzen, und etwa 6 Grad südlich von den Monbuttu treffen wir auf ein gleichfalls menschenfressendes Volk, die Manjuema. Ihr Land liegt zwischen dem nördlichen Theile des Tanganjika-Sees und dem Lualabaflusse, zwischen 25° und 29° östl. L. n. Gr. und 3° und 6° s. Br. Erforscht wurde es 1870 und 1871 durch David Livingstone, der zum ersten Mal während seiner dreissigjährigen Wanderungen in Südafrika auf Kannibalen stiess. „Die Manjuema, berichtet Livingstone, sind sicherlich Menschenfresser, aber sie essen nur im Kriege getödtete Feinde, scheinen bei ihren kannibalischen Orgien von Rache angestachelt zu sein und lassen nicht gerne Fremde als Zuschauer zu. Ich bot vergebens eine Belohnung jedem, der mir die Gelegenheit verschaffen würde, ein Kannibalenfest mit anzusehen. Einige intelligente Männer sagten mir, das Fleisch sei nicht gut, und nach seinem Genusse träume man von dem Todten. Frauen nehmen niemals Theil“ [2]).

Wenn wir nun bedenken, dass die anthropophagen Stämme am Gabon (Fan u. s. w.) aus dem Innern nach der Westküste vorgerückt sind und in so vielen Stücken den Monbuttu gleichen, so erscheint die Annahme nicht gewagt, das noch unerforschte äquatoriale Afrika als von Kannibalen bewohnt zu betrachten.

Südafrika.

Erst neuerdings haben wir Nachrichten von dem Vorhandensein der Anthropophagie auch an der Südspitze Afrikas erhalten, und die Kannibalenhöhlen im Basutolande haben nicht geringes Aufsehen erregt. Das Basutoland liegt zwischen dem Oranjefreistaat und den englischen Besitzungen mitten inne und war der Schauplatz fortwährender Kriege zwischen den Weissen sowohl und den Basuto, als zwischen eingebornen Stämmen selbst. Während der Verwilderung und Hungersnoth, die in Folge dieser Kriege eintrat, soll nach Einigen erst der Kannibalismus vor wenig mehr als einem Menschenalter entstanden sein. Die ausführlichsten Nachrichten über denselben erhalten wir durch James Henry Bowker, Dr. Bleek und Dr. John

1) Schweinfurth in Petermanns Mittheilungen 1871. S. 15 und 139.
2) Petermanns Mittheilungen 1873. S. 32.

Beddoe [1]). Bowker besuchte 1868 eine der Höhlen, die in der Nähe der verlassenen Missionsstation Cana gelegen ist. „Der Eingang, sagt er, liegt unter weit vorstehendem und überhängendem Gestein und bildet so ziemlich in der ganzen Breite der Höhle einen weiten, von der Natur gewölbten Bogen. Die Länge der Höhle beträgt etwa 130, die Breite 100 Ellen. Die hohe, gewölbte Decke ist von Rauch und Russ geschwärzt; auf dem Fussboden lagen ganze Haufen von Menschenknochen umher, theils förmlich aufgeschichtet, theils überall zerstreut. Auch vor der Höhle lagen auf dem Abhange, soweit das Auge reichen konnte, Knochen und Schädel umher, letztere in ausserordentlich grosser Menge und zumeist von Frauen und Kindern. Sie waren vermittels stumpfer Aexte oder auch geschärfter Steine in Stücke geschlagen worden, gleich den Markknochen, welche man dann der Länge nach gespalten hatte. Nur an einigen wenigen waren Spuren von Feuer zu bemerken; die Höhlenmänner zogen das Kochen dem Braten vor.

„Man kann sich denken, unter welcher Aufregung ich diese düstere Höhle untersuchte. Der Führer geleitete mich an eine Stelle, wo einige rauhe, unregelmässige Stufen in eine dunkle Gallerie führten; dort wurden die Schlachtopfer aufbewahrt, bis an sie die Reihe kam. An ein Entrinnen von dort war nicht zu denken. Bei Wilden, welche etwa durch Hungersnoth zum Aeussersten getrieben werden, um ihr nacktes Leben zu fristen, findet der Kannibalismus eine Erklärung. Mit dem Volke hier aber verhält sich die Sache ganz anders. Diese Menschen bewohnen ein fruchtbares Land, in welchem auch Wild in Menge vorhanden ist. Aber trotzdem machten sie nicht bloss Jagd auf ihre Feinde, um dieselben aufzufressen, sondern sie verzehrten sich untereinander, sie machten Gefangene von ihrem eigenen Stamme, und wenn eben keine anderen Schlachtopfer vorhanden waren, dann kamen ihre eigenen Kinder und Weiber an die Reihe. Eine träge oder zanksüchtige Frau wurde ohne Weiteres abgethan und gab ein leckeres Mahl; ein Kind, das zu viel schrie, wurde ohne Weiteres still gemacht und abgekocht; Kranke und Schwache liess man nicht etwa des natürlichen Todes sterben, sie hätten ja dann nicht den Magen stillen können. So war es mit diesem Volke beschaffen. Man sagt zwar, dass sie den Kannibalismus schon seit vielen Jahren aufgegeben hätten, ich fand aber in der Höhle ganz untrügliche Beweise dafür, dass die Praxis noch nicht verloren gegangen ist, denn einige Knochen waren sehr frisch; sie hatten augenscheinlich einem starkknochigen Mann angehört, dessen Schädel hart wie Erz war; an den Gelenken befand sich noch Mark und eine fettige Substanz. Er konnte erst vor einigen Monaten geschlachtet worden sein.

1) The Cave Cannibals of South Africa. Anthropological Review No. XXV, April 1869. S. 121.

„Diese Höhle gehört zu der grössten in der ganzen Gegend und diente den Kannibalen als eine Art Hauptquartier. Vor dreissig Jahren war übrigens das ganze Land vom Molutaflusse bis zum Caledon, dann auch ein Theil der Region am Putesanaflusse von Anthropophagen bewohnt, welche Schrecken unter den umwohnenden Stämmen verbreiteten. Sie schickten Jagdpartien aus, welche sich in der Nähe betretener Pfade oder Gärten, Triften und Trankplätze in den Hinterhalt legten und es vorzugsweise auf den Fang von Frauen und Kindern abgesehen hatten.

„Noch heute leben viele alte Kannibalen, und an demselben Tage, an welchem ich jene Höhle besuchte, machte ich mit einem derselben Bekanntschaft. Er ist nun etwa sechzig Jahre alt. Als er noch in der Höhle hauste, fing er einst drei junge Weiber; davon nahm er eines zu seiner Gefährtin, die beiden andern wurden gekocht. Jene Ehe ist dann eine recht glückliche gewesen, und die Frau Gemahlin hat sich bald an die neue Lebensweise gewöhnt; man zeigte mir den Winkel, welcher dieser glücklichen Familie zum Aufenthalt gedient."

So weit Bowker. Der deutsche Sprachforscher Dr. Bleek fügte dem Aufsatze einige Bemerkungen hinzu, welche für die Geschichte dieses Kannibalismus von Interesse sind. Danach findet man Weiteres darüber in dem Werke: „Relation d'un voyage d'exploration au nord-est de la colonie du Cap de bonne Espérance par Arbousset et Daumas", Paris 1842, S. 105—123. Die Reise fällt in das Jahr 1836. Ferner kurze Notizen in Edward Salomons „Two lectures on the Native Tribes of the interior", Capstadt 1855, S. 62—64. Salomon zufolge fand sich der Kannibalismus bei vier Stämmen; zwei davon, die Bakufeng und Makatla, sind Betschuanen; die beiden andern, Bamakakana und Bamatlapatla, sind Kaffern. Höchst wahrscheinlich wurden sie Kannibalen in Folge des Krieges, durch welchen vor etwa fünfzig Jahren jene Gegenden arg verwüstet wurden. Die Liebhaberei nach Menschenfleisch blieb, als die Noth längst vorüber war, und der Kannibalismus hielt sich dann längere Zeit. Die einheimische Sage der Zulu wie der Betschuanen weiss viel von den Amazimu und Marimo, den Menschenfressern, zu erzählen.

Dr. John Beddoe endlich berichtet über die Art und Weise, wie die Anthropophagen mit ihren Schlachtopfern umgingen, und zwar war das Verfahren ein ausserordentlich regelmässiges, man kann sagen mit Fleischerkunst ausgeübtes. Jeder Schädel ist vermittels einer Axt am Nasenbein querüber auseinander gehauen; die Backenknochen wurden als unbrauchbar weggeworfen. Dann wurde in den Oberkopf ein Loch geschlagen und das Hirn herausgeschlagen. Die Rippenstücke wanderten in den Kochtopf. Die Röhrenknochen wurden der Länge nach gespalten, und dann nahm man das Mark heraus. Vielfach bemerkte man noch die Knorpel und sah man Spuren von Messerschnitten an den Schädeln, von denen das Fleisch streifenweise abgelöst wurde. Alle Europäer (Boers), welche bei dem Angriffe auf

Thaba Bosiu (Moscheschs Feste im Basutolande) fielen, wurden sofort aufgefressen, weil man wähnte, dass dadurch ihr Muth in den Leib der Kannibalen übergehen würde.

Dass die Anthropophagie in Südafrika nicht bloss auf die Basuto beschränkt bleibt, hat Karl Mauch angedeutet [1]). Er selbst hat zwar keinen Fall von Kannibalismus constatiren können, indessen fand er, dass die Eingebornen allgemein davon sprachen. „Am glaubwürdigsten, schreibt er, scheint mir noch die Aussage meines Dolmetschers 1871 zu sein. Als wir nämlich in die Nähe von Lomando, einem Baromapulana-Häuptling in den östlichen Zoutpansbergen [2]) kamen, rieth mir der Dolmetscher ja recht vorsichtig zu sein, insofern Lomando ein unversöhnlicher Feind der Boers sei. Unter andern erwähnte er auch, dass er (Lomando) sich öfter junge Mädchen im Felde fangen lasse, um sie zu schlachten und aufzuessen; besonderes sollen die Schamtheile für ihn das Leckerste daran sein. Was das Aussehen dieses Häuptlings betrifft, so entspricht es ganz solcher Möglichkeit; ich habe nirgends eine Physiognomie beobachtet, welche so sehr der thierischen sich nähert: breite, aufgeworfene Lippen mit ungemein stark ausgebildeten Fresswerkzeugen; die Lider bedecken zur Hälfte die kleinen blutrünstigen Augen; eine sehr niedrige Stirne rohes Geschwätz bei kreischender Stimme; roh gebaut und äusserst schmutzig; eine treffliche Kreatur, einen Kannibalen darzustellen, wie ich in meinem Journal sagte.

„Ein Missionär, der seine Station in der Nähe des westlichen Endes der Zoutpansberge hat [3]), sagte mir, alle Baromapulana seien Kannibalen; er bewache deshalb seine Kinder ängstlich, damit sie nicht gestohlen würden.

„Albasini, portugiesischer Consul in derselben Gegend, wollte ebenfalls bemerkt haben, dass in den Zoutpansbergen noch Menschenfresser wohnen.“

Auf diese Zeugnisse gestützt mag es wohl erlaubt sein, die Baromapulana unter die Anthropophagen einzureihen. Weiter nördlich bei den Matebele fand Mauch keine Spuren von Kannibalismus, und ebenso wenig erzählen andere Reisende, die mit diesem mordlustigen Kaffernstamme in Berührung kamen, wie z. B. Mohr, etwas davon. „Gegen Nordosten — also nach dem untern Sambesi hin — habe ich nie etwas von Kannibalen gehört“, schreibt mir Mauch. In Livingstones Reisewerken ist mir nichts aufgestossen, was berechtigte, Anthropophagie in den von ihm durchzogenen Gegenden anzunehmen (ausgenommen die erwähnten Manjuema, die er auf seinen letzten Reisen besuchte).

---

1) Briefliche Mittheilung d. d. Stuttgart 29. Nov. 1873.

2) cf. Petermanns geogr. Mittheilungen 1872. Taf. 21.

3) Die oben erwähnte Karte in den geogr. Mittheilungen zeigt hier Mc. Kidd's Station.

Westindien.

Als die Spanier die Antillen entdeckten, stiessen sie auf das Volk der Calinago oder Calina, das allgemeiner unter dem Namen der Cariben bekannt ist. Menschenraubend zogen sie von Insel zu Insel in Flotten, die ein Dutzend Segel und oft fünfhundert Streiter zählten. Die männlichen Gefangenen wurden gebraten und verzehrt. „Die Anthropophagie der Cariben ist von Las Casas bestritten worden, auch Columbus wollte anfangs in diesem Punkte nicht den Erzählungen der Domingoindianer trauen. Sehr verständig äussert Du Tertre, dass die Cariben nicht ein widerliches Gelüste nach Fleisch befriedigen wollten, sondern aus wildem Zorne ihre Feinde verschlangen; die meisten wurden übrigens nach dem Genusse krank“ [1].

Was die Verbreitung der Cariben betrifft, die vom südamerikanischen Festlande kamen, so wissen wir, dass sie die ganzen kleinen Antillen einnahmen und auch die Westküsten von Portorico und Haiti besetzt hatten [2]. Mit dem Verschwinden und Aussterben der Cariben auf den Antillen ist auch dort die Anthropophagie verschwunden, die indessen mit dem Namen dieses Volkes stets verknüpft bleiben wird, da aus ihm das Wort Kannibale entstand. Die von den Bahamainseln stammenden Gefangenen am Borde des Columbus widersetzten sich nämlich der Fahrt nach der Insel Haiti, indem sie Columbus die Einwohner als Menschenfresser schilderten. Sie liessen dabei den Namen Cariben laut werden, den der Admiral misshörte, so dass durch ihn der Ausdruck Caniba oder Canibalen für die anthropophagen Stämme Amerikas verbreitet worden ist [3]. Nach Antonio de Herrera bedeutet der Name Canibal soviel wie ein Tapferer.

Mexiko.

Bei der Betretung des amerikanischen Festlandes fanden die Spanier neben der verfeinerten Sitte und dem Luxus, die im Reiche Montezumas herrschten, neben der vergleichsweise hohen Kultur des merkwürdigen Aztekenvolkes auch die Anthropophagie, entsprungen aus Menschenopfern. Wenn das Fest der „Weltseele“, des Tezcatlepoca, begangen wurde, dann schlachteten die Priester einen makellos schönen gefangenen Jüngling, den man während der Vorbereitungszeit mit königlichen Ehren überhäuft hatte. Das Herz wurde ihm aus dem Leibe gerissen und dem Götzenbilde zu Füssen gelegt, wäh-

1) Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart und Augsburg 1858. S. 197. — Herrera (bei Purchas His Pilgrims III, 865) berichtet, dass ein Mönch auf Dominica verzehrt worden sei; alle, die von seinem Fleische assen, wurden krank oder starben. Purchas macht dazu die Marginalbemerkung: Frier vnwholsome food.

2) Peschel a. a. O. p. 196.

3) Peschel a. a. O. p. 209.

rend die andächtige Menge in stummer Anbetung knieend am Boden kauerte.

Der ekelhafteste Theil der Geschichte war aber die Art, auf welche über den Leichnam des geopferten Gefangenen verfügt wurde. Er wurde dem Krieger, der ihn in der Schlacht gefangen genommen, ausgeliefert und von diesem, nachdem er ihn zubereitet, seinen Freunden bei einem Schmause vorgesetzt. Dies war nicht das rohe Mahl verhungernder Menschenfresser, sondern eine Schmauserei, bei der köstliche Getränke und leckere, künstlich bereitete Fleischspeisen aufgetischt wurden und beide Geschlechter anwesend waren, die sich mit allem Anstande des gebildeten Lebens betrugen. „Niemals sind gewiss Feinheit und äusserste Rohheit in so nahe Berührung mit einander gebracht worden“ [1]).

Peru.

Wenn wir Antonio de Herrera Glauben schenken dürfen, so wurde der Kannibalismus auch von den Eingebornen am Cauca, im heutigen Columbia, in einer schauderhaften Weise ausgeübt; der Bericht ist jedenfalls übertrieben, wie Herrera denn gern in seinem Werke über Westindien Märchen einfliessen lässt. Er sagt nämlich [2]): „Das Volk des Landes ist so fleischermässig, dass die Lebendigen das Grab der Todten sind; denn es ist gesehen worden, dass der Mann sein Weib isst, der Bruder den Bruder oder die Schwester, der Sohn den Vater, und wenn sie einen Gefangenen gemästet haben, so holen sie ihn an dem Tage, an dem er gefressen werden soll, mit mancherlei Gesängen herbei, und der Herrscher befiehlt, dass ein Indianer ihm jedes Glied abschneiden muss, und so fressen sie ihn bei lebendigem Leibe. Nach der Aussage der Einwohner von Arma haben sie mehr als achttausend Indianer verzehrt, und einige Spanier haben diese Qual auch ausgestanden.“

Wir erwähnen diese Erzählung des Herrera nur, weil sie uns geeignet erscheint, den Uebergang zu der Anthropophagie der Inkaperuaner zu machen. Denn sowie bei dem hochstehenden Volke auf der Hochebene von Anahuac Menschenopfer und Kannibalismus herrschten, so kamen sie auch in Peru vor. Garcilasso de la Vega entwirft ein abschreckendes Bild von der Wildheit der ältesten Urbewohner Perus vor dem Auftreten der Inkas, indem er die Opferfeste beschreibt, bei denen Menschen zu Tode gemartert und gefressen wurden. Selbst unter den Inkas hatten die Peruaner diese blutige Sitte noch, obgleich dieses traurige Erbtheil einer barbarischen Vor-

1) William H. Pescott, Geschichte der Eroberung von Mexiko. Aus dem Englischen. Leipzig 1845. I, 63.

2) Herrera bei Purchas His Pilgrims, the Third Part. London 1625. S. 890.

zeit unter einer humaneren Regierung schon vor der Ankunft der Europäer mehr und mehr in Vergessenheit gerathen war [1]).

Gebiet des Amazonas.

Auf den Antillen (abgesehen von rückfälligen Negern), in Mexiko, im Gebiete der Cordilleren ist unzweifelhaft heute die Anthropophagie erloschen. Dagegen ist sie, was man mit Unrecht bezweifelt hat, noch weit in den Tiefebenen Südamerikas, zumal bei den umherstreifenden Horden im Gebiete des Amazonas und seiner Nebenflüsse vertreten. Zu den Zweiflern gehört in erster Linie der verdiente Eduard Pöppig, welcher von den am Ostabhange der Andes lebenden Indianervölkern bemerkt: „Der ungewöhnliche Grad von Bildungsfähigkeit der meisten den Anden näher lebenden Stämme wird wohl am besten durch die Thatsache bewiesen, dass vor kaum 150 Jahren noch unter ihnen Gewohnheiten herrschten, die sie der Anthropophagie dringend verdächtig machten. Wenn man mit allem Ernste annimmt, dass dergleichen Völker die niedrigsten und wildesten sind, so ist es um so mehr Beweis ihrer guten Anlagen, wenn die Zucht der Europäer sie in ungewöhnlich kurzer Zeit von ihren Lastern zu entwöhnen und bis zu einem unverhältnissmässig hohen Grade zu civilisiren vermag“ [2]). Die Thatsachen indessen beweisen, dass noch heute im östlichen Peru Menschenfresser wohnen, und dass mit Nichten anthropophage Völker zu den „wildesten und niedrigsten“ gehören. Im Gegentheil, wenn auch nicht immer, nehmen gerade diese sehr häufig eine höhere Stufe als ihre Nachbarn ein, die der Menschenfresserei nicht ergeben sind. Unter den neueren ist es Woldemar Schultz, welcher, mit philanthropischem Blicke auf die südamerikanischen Indianer schauend, deren Anthropophagie in der Gegenwart in Abrede zu stellen versucht [3]).

Diesem gegenüber haben wir zu constatiren, dass bei den auf tiefer Gesittungsstufe stehenden Jagd- und Fischernomaden des südamerikanischen Continentes, zumal bei den schwachen Horden, die verborgen in den Urwäldern am Amazonas und seinen Nebenströmen hausen, die Anthropophagie noch jetzt eine sehr verbreitete ist. Bei der atomistischen Zersplitterung dieser Völkerschaften kann nicht die Rede davon sein, alle einzeln in ihrer Beziehung zur Anthropophagie hier aufzuführen, doch genügt wohl eine Anzahl aus der Menge hervorgegriffener Beispiele. Karl Friedrich Philipp von Martius, der es verstanden hat, die zerstreuten Indianerhorden Südamerikas unter

1) Garcilasso de la Vega, Histoire des Yncas rois du Perou, Traduit de l'Espagnol. Cap. 9. S. 21. Prescott, Eroberung von Peru. I. 81.

2) E. Pöppig, Reise in Chile, Peru und auf dem Amazonenstrome in den Jahren 1827—32. Leipzig 1835. II, S. 449.

3) Woldemar Schultz, Natur- und Culturstudien über Südamerika und seine Bewohner im 4. und 5. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. 1868. S. 72.

gemeinsamen Gesichtspunkten zusammenzufassen [1]), bezeugt, wie es den Jägerstämmen Brasiliens zur Ergänzung der Pflanzennahrung nie fehlte und wie somit die angeblich physiologische Entschuldigung der Anthropophagie hier in Wegfall kommt. Die Kaschibos am Ucayale, denen wir uns zuerst zuwenden, haben wahrlich keinen Mangel an Wild, und der Fluss liefert ihnen Fische und Schildkröten in Menge, dessenungeachtet sind sie Kannibalen.

Am Cosiabatay, einem Nebenflüsschen des Ucayale, fand Marcoy einen gekreuzigten Kaschibo-Indianer, die Schetibos hatten ihn hier lebendig ans Kreuz geschlagen. C'était une vieille coutume des Schetibos de tuer tout Cachibo qu'ils rencontraient, et cela pour punir la nation dans l'individu, de son goût décidé pour la chair humaine. Marcoy bildet die ekelhafte Scene, wie die Aasgeier den Gekreuzigten zerfleischen, auch ab [2]).

Diese Kaschibos (Carapuchos, Callisecas, Fledermausindianer) reichen vom Pachitea bis zum Aguaita (linkes Ucayaleufer) und sind, wie Dr. Abendroth, der sich unter ihnen aufhielt, versichert, gegenwärtig die einzigen Anthropophagen in Peru [3]). Noch 1865 wurden die peruanischen Offiziere Juan Tavara und Alberto West am Ucayale von den Kaschibos ermordet und gefressen, und als 1866 die ersten Dampfer vom Amazonas aus in den Ucayale einfahrend bis zu diesen wilden Indianern kamen, wurden sie von ihnen angefallen. In einem Gefechte kamen 25 Kaschibos um, die auch nach dem Berichte dieser Dampferexpedition „unzweifelhaft Kannibalen" sind. Ueber die Motive des Kannibalismus bei den Kaschibos bleiben wir im Unklaren.

Kannibalischen Gewohnheiten ergeben sind, wie Martius bezeugt, die Miranhas und nach Marcoys Berichten die ihnen benachbarten Mesayas. Beide Völker, noch verhältnissmässig zahlreich, haben der Civilisation und den Seuchen Stand gehalten, beide leben in arger Feindschaft mit einander und verzehren gegenseitig ihre Gefangenen aus Rachsucht. Sie leben am Japure und an dessen Mündung in den Amazonenstrom sowie an letzterem selbst.

Die Mesayas gehören zu dem weit verbreiteten Stamme der Umaüas und sollen nach Marcoy noch tausend bis zwölfhundert Köpfe zählen. Ihre Aeltesten erzählen den Ursprung der Anthropophagie bei ihnen folgendermassen: Vor langer Zeit, als die Thiere noch sprechen konnten, trieb sich eine Horde Miranhas am Japura umher und fand dort einen auf dem Sande schlafenden Umaüa. Diesen schlugen die Miranhas, welche sehr hungrig waren, todt und frassen ihn auf. Die Umaüas erhielten Kunde von diesem Vorgange durch einen Vogel,

1) Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas. Leipzig 1867.
2) Paul Marcoy, Voyage de l'océan pacifique à l'océan atlantique à travers l'Amérique du Sud, im Tour du Monde Bd. XI, S. 220.
3) Dr. Abendroth im Globus XIX, S. 379.

den Surucua; sie begannen von nun an einen Rachekrieg gegen die Miranhas, und wer von diesen in ihre Gewalt gerieth, wurde aus Rache und Wiedervergeltung aufgefressen. Dabei ging oder geht man mit ausgesuchtem Raffinement zu Werke. Der Gefangene wurde im Dorfe der Mesayas streng überwacht, aber nicht etwa eingesperrt. Man gab ihm eine Frau, die ihn recht gut und vollauf füttern musste, damit er wohlbeleibt werde. Nach etwa einem Vierteljahre führte man ihn Abends bei Vollmond in den Wald; dort musste er selber das Holz sammeln, mit welchem er gebraten werden sollte. Wenn er mit seiner Last im Dorfe angekommen war und dieselbe niedergelegt hatte, bezeichneten die Krieger, die ihn bisher bewachten, mit rothem Oker jene Körpertheile, die sie am andern Tage verspeisen wollten, und nachher wurde bei Mondschein ein Tanz aufgeführt, an welchem der Gefangene Theil nahm. Inzwischen brachten die Frauen das zum Schmause nothwendige Geschirr herbei, und nach Mitternacht musste der Miranha in seine Hütte gehen. Am näshsten Morgen wurde der Gefangene gerufen; sobald er aus der Hütte trat, erhielt er sofort mehrere Keulenschläge auf die Schläfe und sank leblos nieder. Dann schnitt man ihm den Kopf ab, der auf eine Lanze gesteckt und im Dorfe umhergetragen wurde; den Körper schleppte man zu den Kochkesseln, wo er zerlegt wurde; auch die Knochen wurden entzwei geschlagen, damit man das Mark geniessen könne. Von dem Schlachtopfer durfte nichts übrig bleiben als der mit Farbe bemalte Kopf, der in der Hütte des tapfersten Kriegers als Trophäe aufbewahrt wurde. Aber was geschah unmittelbar nach dem Schmause? Alle Mesayas waren bemüht, das genossene Menschenfleisch so rasch wie möglich wieder von sich zu geben; sie ekelten sich selber vor der abscheulichen Speise, und damit ist der Beweis geliefert, dass sie dieselbe nicht aus Gier nach Menschenfleisch verzehrt hatten, sondern lediglich der Rache und der Wiedervergeltung wegen. Der letzte Kannibalenschmaus soll nach Marcoy im Jahre 1846 stattgefunden haben [1]).

Was die Miranhas betrifft, so herrscht seit langer Zeit in ihrem Lande Hungersnoth. Zu Ackerbauern haben sie sich nie emporgeschwungen, sie sind Jäger und Fischer. Seit langem nun giebt es in ihrem Gebiete am rechten Japuraufer, wie Marcoy erzählt, weder Japire noch Peccaris mehr, weder Affen noch grosse Nagethiere, selbst der Jaguar kommt nicht mehr vor, und da wird es begreiflich, wenn den Miranhas nachgesagt wird, sie frässen ihre Kranken und Alten. Der Grund aber, weshalb sie ihr armseliges Gebiet nicht verlassen, ist die Feindschaft der angrenzenden Stämme, die jeden Miranha niedermachen, der sich bei ihnen blicken lässt [2]). Nachbarn der

1) Paul Marcoy, Voyage de l'océan pacifique à l'océan atlantique à travers l'Amérique du Sud, im Tour du Monde Bd. XV, S. 135.
2) Marcoy a. a. O. S. 138.

Miranhas waren die jetzt untergegangenen Yamas. Diese zerbrachen die Knochen ihrer Todten, um das Mark auszusaugen, und sie thaten dieses, weil sie meinten, im Marke stecke die Seele des Verstorbenen, und diese gehe in den Menschen über, welcher das Mark verzehrt [1]).

Am Madeira sind die wilden, in den Wäldern hausenden, von allem europäischen Einflusse noch völlig unberührten Parentintins bei Crato unzweifelhaft Cannibalen, die noch vor neun Jahren einen brasilianischen Seringueiro (Kautschuksammler) bei Crato überfielen und auf einer Sandbank brieten und verzehrten, wobei sie von den Verfolgern überrascht wurden. Desgleichen gelten die Araras für Anthropophagen und beide Stämme sind Ursache, dass die Seringueiros nicht in die ausgedehnten, reichen Kautschukwälder der Nebenflüsse des Madeira vorzudringen wagen [2]).

Botokuden.

Die Engeräkmung, wie sie selbst sich nennen, oder Botokuden, wie sie von den Portugiesen nach dem Stöpsel (botoque) in ihrer Unterlippe bezeichnet werden, sind unzweifelhaft Anthropophagen bis zum heutigen Tage. Dieses Volk haust in der Provinz Minas Geraes in dem weiten Raum zwischen dem Rio Doce und Rio Jequitinhonha, vom 17. bis 20. ° s. Br. Um über ihren Kannibalismus aufgeklärt zu werden, können wir uns an die Berichte deutscher Reisender halten: Eschwege, Neuwied, Tschudi, welche uns die besten Nachrichten über sie vermittelt haben. Eschwege drang 1811 in die Wälder dieser Anthropophagen vor [3]). Damals lebten die Botokuden mit ihren Nachbarn, Portugiesen wie Negern, in fortwährenden Kriegen, fielen über dieselben her, mordeten und frassen sie. „Ein Augenzeuge der Gräuelthaten erzählte mir, dass ihre Anzahl nicht sehr beträchtlich war, so dass sich alle an einem einzigen Neger, den sie brateten, satt assen; von andern schnitten sie Arme und Beine ab und nahmen sie als Lebensvorrath mit sich. Die getödteten Weissen hatten sie alle liegen lassen, aber alle Theile des Körpers quer über eingeschnitten, so ungefähr, wie man Fische zuzubereiten pflegt, wenn man sie einsalzen will. Den Getödteten saugen sie zuerst das Blut aus und dieses scheint ihnen das leckerste zu sein. Ueberhaupt hat man aber bemerkt, dass, sobald sie Negerfleisch haben, sie das Fleisch der Weissen nicht achten. Bei grossem Ueberflusse schneiden sie den Negern auch nur die Waden und das Inwendige der Hände aus, welches wahre Leckerbissen sein sollen [4]).

Prinz Maximilian zu Wied, der 1815—1817 mit den Natur-

1) Marcoy a. a. O. S. 139.
2) Franz Keller-Leuzinger. Vom Amazonas und Madeira. Stuttgart 1874. S. 32 und 99.
3) W. C. von Eschwege, Journal von Brasilien. Weimar 1818.
4) v. Eschwege a. a. O. pag. 89.

forschern Freireiss und Sellow Brasilien bereiste, durchstreifte auch das Botokudenland am Rio Doce und Mucury und brachte unzweifelhafte Beweise von ihrem Kannibalismus bei [1]).

Bei J. J. v. Tschudi, der vor einem Jahrzehnt die Botokuden am Mucury besuchte, erscheint die Anthropophagie dieses Volkes nicht in so grausigem Lichte wie bei v. Eschwege. „Die Botokuden, sagt er, werden zu den Anthropophagen gezählt und sie sind in der That Menschenfresser, aber nicht in der grausam blutdürstigen Bedeutung, die man gewöhnlich mit diesem Begriff verbindet, sondern blos aus unersättlichem Heisshunger und aus Rache. Ich glaube nicht, dass sie einen Feind erschlagen, um ihn zu fressen, sondern dass sie einen erschlagenen Feind auffressen, weil er ihnen gerade wie gelegen und bequem Nahrung darbietet und sie überhaupt alles fressen, was sie nur verdauen können. — — — Das Verzehren der Feindesleichen war und ist meistens in erster Linie eine Folge des heftigen Dranges den Hunger zu stillen, dann aber mag auch eine Befriedigung des Rachedurstes dazu kommen und in diesem Falle werden nur gewisse Körpertheile des getödteten Gegners als Leckerbissen dem Siegesmahle beigefügt. Auffallenderweise sucht jeder Stamm den Vorwurf dieser scheusslichen Sitte von sich ab und auf andere Horden zu wälzen. Es mag doch vielleicht bei ihnen das Gefühl vorhanden sein, dass sie sich durch das Auffressen ihresgleichen selbst unter die Thiere stellen [2]).“

Südlich von den Botokuden treffen wir, gleichfalls noch in der Provinz Minas Geraes unter 21° s. Br. an den oberen Zuflüssen des Parahyba, speciell am Rio Xipolo zwischen der Serra Geraldo und Serra do Onça auf die Coroatos-Indianer, ein sehr rohes Volk, welches im Beginn unsers Jahrhunderts noch 1900 Köpfe zählte. Bei ihnen, die einst wohl mehr der Anthropophagie ergeben waren, finden wir gleichsam die Ausläufer kannibalischer Gewohnheiten, da sie bei ihren Festen an dem abgeschnittenen Arme eines erlegten Feindes, der zuvor in Maiswein getaucht wird, zu saugen pflegen. „Der Arm des Puri geht beim Tanze in der Reihe herum, wird auch wohl aufgestellt und mit Pfeilen nach ihm geschossen, andere tauchen ihn in das Getränk, saugen davon und misshandeln ihn auf alle mögliche Art [3]).“ Unschwer ist aus dieser Schilderung zu erkennen, wie es sich um einen Racheact handelt.

Die Puris selbst, die am Parahybastrome hausen und stark dem Einflusse der Brasilianer ausgesetzt sind, erscheinen heute nicht mehr als Anthropophagen; dass sie es einst waren, beweist ihr Name,

---

1) Maximilian, Prinz zu Wied, Reise nach Brasilien in Jahren 1815—1817. Frankfurt a. M. 1819. 1820.

2) Joh. Jak. von Tschudi, Reisen durch Südamerika. Leipzig 1866. Bd. II. pag. 280.

3) Hauptmann Marliers Bericht bei v. Eschwege a. a. O. pag. 121. 127. 201.

denn Puru oder Puri bedeutet nach Varnhagen einfach Anthropophage [1]).

Es mag hier und da in Brasilien ausser den angeführten noch Horden geben, welche kannibalischen Gewohnheiten fröhnen [2]); im allgemeinen lässt sich aber darthun, dass in Südamerika theils durch Verdrängung der Ureinwohner, theils durch Sittigung derselben die Anthropophagie ganz äusserordentlich abgenommen hat, wie ein Vergleich mit den Berichten der ersten Besucher des Landes ergiebt.

Feuerländer.

Unmöglich ist es nicht, dass der Kannibalismus sich einst durch ganz Südamerika bis zur Magalhaesstrasse und darüber hinaus erstreckte. Nach Charles Darwin, sind die Feuerländer demselben in Folge häufiger Hungersnotk ergeben, auch herrscht bei ihnen Elternmord [3]), wie dieses auch Admiral Fitzroy bestätigt. „Fast immer im Kriege mit den Nachbarstämmen begriffen, treffen sie sich selten, ohne dass ein feindlicher Zusammenstoss erfolgt. Diejenigen, welche besiegt und gefangen genommen worden sind, werden, falls sie nicht schon todt sind, von den Siegern erschlagen und verzehrt. Arme und Brust essen die Frauen, die Beine erhalten die Männer und der Rumpf wird ins Meer geworfen.“ Auch im strengen Winter nehmen sie, wenn sie keine andere Nahrung finden können, das älteste Weib aus ihrer Mitte, halten ihr den Kopf über dichten, durch grünes verbranntes Holz erzeugten Rauch, pressen ihr die Kehle zu und ersticken sie. Sie verzehren dann das Fleisch bis auf den letzten Bissen, den Rumpf aber werfen sie, wie bei dem vorhergehenden Falle, ins Meer [4])“.

Aeltere Zeugnisse für die Anthropophagie in Südamerika.

In den Jahren 1501 und 1502 besuchte Amerigo Vespucci die brasilianische Küste vom Cap San Roque bis zur Bucht von Cananea. Sein Reisebericht, in einem Briefe an Lorenzo Medicci erhalten, bringt ausführliche Mittheilungen über den Kannibalismus der Tupivölker, mit

1) A. v. Varnhagen, Historia geral do Brazil etc. Rio de Janeiro 1854. Tom. I. S. 100. Schulz, Natur- und Culturstudien über Südamerika. S. 15.

2) Nach Dr. Couto da Magalhaes fressen die Chavantes am Araguay die Leichen ihrer verstorbenen Kinder, weil sie wähnen, dass dadurch die Seele dieser Kinder in die ihrige übergehe. (Brazil and River Plate Mail 21. Februar 1874. S. 7)

3) Charles Darwin's Naturwissenschaftliche Reisen. Deutsch von Dieffenbach. Braunschweig 1844. I. 230.

4) Lubbock, die vorgeschichtliche Zeit. Jena 1874. II. 240.

welchen er zusammentraf [1]). Nachdem er über die Kämpfe der Eingeborenen unter einander gesprochen, fährt er fort: „Wenn sie Sieger sind, schneiden sie die Besiegten in Stücken, verzehren dieselben und versichern, dass es ein sehr vortreffliches Gericht sei. Sie ernähren sich auch vom Menschenfleisch; der Vater verzehrt den Sohn und der Sohn den Vater, je nach Umständen und den Zufällen des Kampfes. Ich habe einen abscheulichen Menschen gesehen, der sich rühmte mehr als 300 Leute verzehrt zu haben. Ich habe auch einen Ort gesehen, den ich etwa 27 Tage bewohnte und wo Stücke gesalzenen Menschenfleischs an den Balken der Häuser hingen, wie wir bei uns getrocknetes oder geräuchertes Schweinefleisch, Würste oder andere Esswaaren aufhängen. Sie waren höchst erstaunt, dass wir nicht gleich ihnen das Fleisch unserer Feinde verzehrten; sie sagten, dass nichts vortrefflicher schmecke als dieses Fleisch und dass man nichts saftigeres und delikateres haben könne."

Pigafetta, welcher mit Magalhaes auf der ersten Weltumseglung die brasilianische Küste berührte und zwei Monate im Hafen Sta. Lucia blieb, erzählt uns eine Geschichte [2]), die den Ursprung der Anthropophagie bei den Tupivölkern erklären soll. „Die Einwohner haben den Gebrauch Menschenfleisch zu essen, üben aber diese Grausamkeit nur gegen ihre Feinde aus, und sagen, diese Gewohnheit habe ihren Anfang durch eine Frau genommen, deren einziger Sohn ermordet war. Als man nachher verschiedene von den Thätern gefangen zu der Alten geführt, wäre sie als ein wüthender Hund auf einen von ihnen gestürzt und hätte ihm einen Theil der Schulter abgefressen. Dieser wäre nachher zu den Seinigen entflohen und hätte ihnen seine Schulter gewiesen, worauf sie alle angefangen, das Fleisch ihrer Feinde zu verzehren. Doch essen sie solches nicht auf einmal, sondern schneiden es in Stücken und hängen es in den Rauch, und einen Tag essen sie ein Stück gekocht, und den andern gebraten, zum Andenken ihrer Feinde."

Dass der Kannibalismus sich nach Süden zu bis an den la Plata erstreckt, dafür haben wir abermals Pigafettas Zeugniss [3]). Unter 34 $^1/_2$ Grad fanden die Weltumsegler einen grossen Fluss von süssem Wasser — den la Plata — und „gewisse Leute, die man Cannibalen nennt und die Menschenfleisch essen. Unter anderen sahen wir einen derselben von unserm Schiff, der so gross wie ein Riese war und eine Stimme hatte wie ein Stier." Der Name Cannibalen für Anthropo-

1) Relation du voyage d'Améric Vespuce aux cotes du Bresil fait en 1501 et 1502, adressée a Lorenzo di Pierfrancesco de Medici. Charton, Voyageurs anciens et modernes. Tome III. S. 198. Paris 1863. Der Brief ward bereits 1503 in Paris gedruckt.

2) Anton Pigafetta: Erste Reise um die Welt durch Ferdinand Magelhan. Aus dem Italienischen. In C. M. Sprengel's Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1784 IV. pag. 13.

3) a. a. O. pag. 16.

phagen war also damals — 28 Jahre nach Entdeckung der Neuen Welt — schon gang und gäbe.

Nehmen wir eine der alten Reisebeschreibungen, eines der zahlreichen Flugblätter zur Hand, die im Beginn des 16. Jahrhunderts, kurz nach der Entdeckung Brasiliens, erschienen und von dieser handeln, so finden wir unfehlbar Berichte über die dort herrschende Menschenfresserei.



Kannibalenschmaus der Tupinambas.
Facsimile aus Hans Stadens „Wahrhaftige Beschreibung". Marburg 1557.

So zeigt ein um jene Zeit zu Nürnberg oder Augsburg gedrucktes Blatt das Bild eines brasilianischen Indianers nebst Erläuterung, in der es heisst: „Sy streiten auch miteinander. Sy essen auch einander selbst die erschlagen werden und hencken dasselbig Fleisch in den rauch" [1]. Keiner aber hat die Anthropophagie der Tupivölker besser und eingehender geschildert als unser Landsmann

1) IV. und V. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden. 1868. S. 14.

Hans Staden aus Homberg in Hessen, der als Abenteurer im Jahre 1547 beschloss, „Indiam zu besehen“, und in die Gefangenschaft der Tupinambas gerieth, in welcher er 10 Monate unter Lebensgefahren aushalten musste. Sein Bericht ist mit charakteristischen Holzschnitten (in der zweiten Ausgabe) geziert, die nebst der Beschreibung (Warumb ein Feind den andern esse. — Sie thun es von keinem Hunger, sondern von grossem Hass und Neid) ein ausserordentlich anschauliches Bild von der Anthropophagie der Tupivölker liefern [1]). Ganz entschieden geht aber aus Stadens Schilderung, die in ihren Einzelheiten grauenvoll genug ist, hervor, dass der Kannibalismus hier aus Rachegefühl entsprang. Unter Tanzen und Brüllen der ganzen Horde ergriff ein Häuptling die besonders zu diesem Zwecke hergestellte Keule (Iwera pemma), hielt sie dem Schlachtopfer vor das Gesicht und rief: „Hier bin ich, um dich zu tödten, aus Rache, weil die Deinigen so viele von unsern Leuten erschlagen!“ Die Antwort lautete: „Nach meinem Tode werden die Meinigen mich wieder rächen!“ Auch Staden erzählte, wie das Fleisch der erschlagenen Feinde und der Kriegsgefangenen, damit es sich länger halte, in Körben über dem Feuer geräuchert wurde. Der unbegrenzte Hass, das wilde Rachegefühl gingen bei den Tupivölkern eben so weit, dass sie gewissermassen auch das geistige Fortleben des Feindes unter den Menschen zu vernichten trachteten, denn anders kaum lässt sich die Sitte erklären, dass derjenige, welcher den Gefangenen tödtete, auch den Namen desselben anzunehmen hatte [2]).

Nord-Amerika.

Für das Vorkommen der Anthropophagie in den Hudsonsbai-Ländern bei den dortigen Indianern haben wir das Zeugniss des heldenmüthigen Samuel Hearne, der auf sehr beschwerlichen, an Entbehrungen überreichen Reisen 1770—1771 von Fort Churchill an der Hudsonsbai bis zur Mündung des von ihm entdeckten Kupferminenflusses in das Eismeer vordrang. Er berichtet: [3]) „Diejenigen, welche

1) Nach Copien, die ich gesehen habe, vermuthe ich, dass diese Holzschnitte in der zweiten Auflage Hans Stadens dem Werke des Jean de Léry, Histoire d'un voyage fait en la terre du Bresil entnommen sind, das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Paris wiederholt aufgelegt wurde.

2) Wahrhaftige beschreibung eyner Landschaft der wilden nacketen, grimmigen menschenfresser leuthen, in der newen welt America gelegen. Vor vnd nach Christi geburt im Land zu Hessen vnbekannt, biss vff dise zwei negst vergangene jar, da sie Hans Staden von Homberg aus Hessen durch seine eygne erfarung erkannt, vnd jetzt durch den truk an tag gibt. Am Schlusse: Getruckt zu Marpurg in Hessen land, bei Andres Colbe, Uff Mariae Geburtstag. M. D. LVII. — Dr. Klüpfel besorgte 1859 eine Ausgabe für die Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart (Bd. 47).

3) Samuel Hearnes Tagebuch seiner Reise von Fort Prinz Wallis in der Hudsonsbay nach dem nördlichen Weltmeer. In „Auswahl der Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde“ von M. C. Sprengel. Halle 1797. Bd. VII. S. 126.

mit der Geschichte der Hudsonsbai bekannt sind, und das Elend kennen, welches die Bewohner dieser Gegenden häufig erfahren, werden darin nur die alltäglichen Begebenheiten des Lebens der Wilden finden, die nicht selten durch die Noth gezwungen werden, einander zu verzehren. Die südlichen Wilden — eine nähere Bezeichnung finden wir nicht — haben über diesen Punkt die sonderbare Meinung, dass sobald einer ihres Stammes, durch Noth gedrungen, Menschenfleisch genossen hat, bekommt er davon einen solchen Geschmack, dass sich niemand unter seiner Gesellschaft des Lebens sicher glaubt. Und ungeachtet es allgemein bekannt ist, dass nur die Noth sie zu diesem schrecklichen Genusse treibt, so werden doch diejenigen, die daran Theil genommen haben, allgemein vermieden und durchgängig verabscheut und verachtet. Kein Wilder erlaubt ihnen sein Zelt neben dem seinigen aufzuschlagen, sie werden oft sogar heimlich ermordet. Ich habe mehrere dieser Unglücklichen gesehen, die vorher allgemein geschätzt, im besten Ansehen standen und nun so verachtet und vernachlässigt wurden, dass nie ein Lächeln ihren Blick erheiterte; eine tiefe Schwermuth herrschte in allen Zügen, und in dem kummervollen Auge lag deutlich die Frage: Warum verachtet ihr mich wegen meines Unglücks? Die Zeit ist vielleicht nicht fern, wo auch die Noth euch dazu verleiten kann.“ Hearne war 1775 Zeuge in Cumberland House — westlich vom Winnipegsee —, dass ein Indianer in Gefahr gerieth von seinen Gefährten umgebracht zu werden, da er im Verdachte stand, Menschenfleisch genossen zu haben [1]).

J. Long, ein britischer Pelzhändler, welcher gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Canada und die Region der grossen Seen Nordamerikas durchstreifte, ein mit den Sprachen und Sitten der Rothhäute ausserordentlich vertrauter Mann, führt die Anthropophagie der Chippeways auf Blutdurst und Rachsucht zurück. Nachdem er verschiedene Mordgeschichten erzählt, fährt er fort: [2]) „Ein Missionär der Jesuiten erzählte mir über diesen Gegenstand eine Geschichte, die Niemand ohne Schaudern anhören wird. Ein indianisches Weib in seiner Mission fütterte ihre Kinder mit einem gefangenen Engländer, den ihr Mann eingebracht hatte. Sie hieb ihm sogleich einen Arm ab und gab den Kindern das strömende Blut zu trinken. Als der Jesuit ihr die Grausamkeit dieser Handlung vorhielt, sah sie ihn an und sagte: Ich will Krieger aus ihnen haben, und darum füttere ich sie mit Speise von Menschen.“ Hier liegt also ein abergläubiges Motiv zu Grunde.

Eine Autorität wie Alexander Mackenzie, den seine Entdeckungsreisen und sein langer Aufenthalt in Britisch Nordamerika

1) a. a. O. S. 127.

2) J. Long's See- und Landreisen, enthaltend eine Beschreibung der Sitten und Gewohnheiten der Nordamerikanischen Wilden. Aus dem Englischen. Hamburg 1791. S. 115.

wohl zu einem massgebenden Urtheil befähigen, leugnet die Anthropophagie der Chippeways im Allgemeinen und giebt nur Fälle zu, in denen Hungersnoth zu derselben trieb. „Wenn man, sagt er, bei irgend einem Volke, nach dem unfruchtbaren Zustande seines Landes, voraussetzen könnte, dass es von Natur kannibalisch wäre, so möchte man bei der zuweilen eintretenden Schwierigkeit, sich Nahrung zu verschaffen, dieses Volk (die Chippeways) dem Vorwurf unterworfen glauben. Aber bei aller meiner Bekanntschaft mit ihnen erfuhr ich nie ein Beispiel dieser Neigung; auch sah und hörte ich unter allen Eingeborenen, die ich auf meinem Wege von 5000 (engl.) Meilen traf, nie von einem Beispiele von Kannibalensinn, sondern nur von solchen, die von der unwiderstehlichsten Nothwendigkeit herrührten, die, wie man weiss, auch Menschen von den civilisirtesten Völkern einander zu verzehren zwingt. [1]“ Den übrigen positiven Zeugnissen gegenüber müssen wir jedoch diese Einwürfe Mackenzies leider übergehen.

Gewöhnlich scheint der Kannibalismus nur bei den Chippeways, Miamis, Potowatomis und überhaupt bei den Rothhäuten vom Algonkinervolke gewesen zu sein. Bei einigen Stämmen ist der Kannibalismus allgemein, bei den Potowatomis hingegen scheint er nur das Privilegium einer Gesellschaft oder Brüderschaft zu sein. Die Mitglieder dieser Brüderschaft sind nicht allein mit grossen Heldentugenden begabt, sondern sie sollen diese auch durch Zaubersprüche mitzutheilen im Stande sein [2]).

Wie Keating bezeugt, ist bei den Chippeways Kannibalismus nach einer Schlacht stets allgemein gewesen; ja, fügt er hinzu, man hat unter ihnen Beispiele, wo das Menschenfleisch gedörrt und Jahre lang aufgehoben wurde, um nach langer Zeit einen Schmaus daraus zu bereiten, zu dem sie Gäste einluden [3]). Die Dakotas (Sioux) spricht er dagegen frei von der Anklage des Kannibalismus [4]). Sein Führer und Dolmetscher, ein Halbblutindianer Renville, versicherte Keating, dass er dabei zugegen war, als die Briten im Jahre 1813 in Verbindung mit einem Corps von etwa 3000 Indianern das Fort Meigs belagerten und letztere einen gefangenen Amerikaner schlachteten und in so viel Theile theilten, als Nationen gegenwärtig waren, indem sie den bravsten unter jeder Nation aufriefen, um seinen Antheil an dem Kopf und Herzen zu empfangen. Der dazu aufgefor-

---

1) Alexander Mackenzies Reisen von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee in den Jahren 1789 und 1793. Aus dem Englischen. Hamburg 1802. S. 144.

2) William Keating, Forschungsreise im nördlichen Theile der vereinigten Staaten im Jahre 1823. In Brans Ethnogr. Archiv. XXIX. S. 299. Keating war Mitglied der grossen Ver Staaten Expedition unter Major Stephen Long.

3) Keating a. a. O. S. 485.

4) Nach Schoolcraft sollen indessen die Sioux (Dakotas) früher wenigstens das Herz des Feindes gefressen haben.

derte Dakota aber äusserte hierüber seinen Abscheu, weigerte sich das Fleisch zu essen und entfernte sich. Der englische Oberst Dickson aber, welcher die Truppen commandirte, liess den Winnebago rufen, der die Sache angeregt, machte ihm Vorwürfe und schickte ihn aus dem Lager fort [1].

Nach einer Mittheilung des Prof. H. Credner in Leipzig sind die Kaninchenindianer, die auch zu den Chippeways gehören und im Norden des Obern Sees hausen, noch immer kannibalischen Gewohnheiten ergeben.

Was Einzelheiten über den Kannibalismus der Rothhäute betrifft, so finden wir diese bei dem bekannten Franzosen C. F. Volney, welcher in Folge der Revolution 1795 seine Heimath verlassen musste. Er hielt sich drei Jahre in den Vereinigten Staaten auf und machte während dieser Zeit sehr eingehende und schätzenswerthe Studien über die Indianer. Nachdem er das schreckliche Loos des Kriegsgefangenen erzählt, der am Pfahl auf dem Scheiterhaufen geröstet und gequält wird und dabei doch sich kaltblütig benimmt, fährt er fort: „Das Fleisch fällt ihm stückweise vom Leibe, seine von Wuth betäubten Feinde verschlingen es vor seinen Augen und doch entflieht ihm keine Klage, kein Seufzer, er verhöhnt seine Peiniger, und nur wenn der letzte Lebensfunken verlöscht, verfliegt auch erst der letzte Hauch seiner Stimme. — Fast scheint es Fabel zu sein, wenn nicht unwidersprechliche Zeugnisse es bestätigten. Noch jeden Tag geschieht es in Amerika über den Mississippi hinaus; von Jahr zu Jahr findet man Beispiele davon bei den Wilden am Wabasch und oft selbst noch bei denen von Florida“ [2]. Wir haben hier eine effektvoll französisch zugestutzte Schilderung, die jedoch in ihren Grundzügen wahr ist.

Furchtbare Rachsucht, die über das Leben hinaus den Feind noch verfolgen will, war der wesentlichste Beweggrund des Kannibalismus der Rothhäute und so sind denn unter ihnen darauf zielende Ausdrücke wie „das Herz des Feindes verzehren“ oder „Feindesblut trinken“ sehr verbreitet. Algonkiner und Irokesen sind ganz entschieden in diesem Sinne Anthropophagen gewesen und die Mohawks, die zu den Irokesen gehören, haben sogar ihren Namen davon, denn er lautet richtig Mauquawog = Menschenfresser [3].

Ausser den genannten Stämmen wird noch den Atacapa, die in Louisiana wohnten, Anthropophagie vorgeworfen [4] und Otto

1) Keating a. a. O. S. 414.

2) C. F. Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aus dem Französischen von Th. F. Ehrmann. Weimar 1804. S. 257.

3) Drake, the book of the Indians. Boston 1854. III. 37.

4) Waitz, Anthropologie. Leipzig 1862. III. Erste Hälfte. S. 159. Der unbekannte Verfasser einer 1803 zu Paris erschienenen vortrefflichen Beschreibung von Louisiana (deutsch von Ehrmann, Weimar 1804. S. 193) erklärt die Indianer an der St. Bernhardsbai in Louisiana für Menschenfresser.

Schmitz, welcher die Apaches näher kennen lernte, berichtete auf dem internationalen Congress für Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn 1868, dass diese Indianer wenigstens früher Kannibalen gewesen seien, denn auf seine dahin gerichtete Frage wurde ihm geantwortet, die Peintahs (Pa-utes?), ein nördlich von ihnen wohnender Stamm, schmeckten salzig und taugten desshalb nicht zum Essen [1]).

Australien.

Der australische Kontinent zählt heute noch etwa 50,000 eingeborene Schwarze und diese sind, wo sie sich dem Einflusse der Weissen entziehen, Anthropophagen, wofür die bündigsten Beweise vorliegen, trotzdem auch hier der Kannibalismus angezweifelt wurde. Und zwar lässt sich derselbe über den ganzen Erdtheil verfolgen.

Er kommt am Schwanenfluss, also Westaustralien, nach Salvado vor, wo man selbst Todte ausgrub, um sie zu essen [2]), und John Forrest, welcher 1869 längere Zeit in der Umgebung des Barlee-Sees zubrachte, wurde dort von den Eingeborenen bedroht, dass sie ihn fressen wollten, auch fand er dort einen Schwarzen, der ihm mittheilte, dass kürzlich sein Bruder gefressen worden sei [3]). Die Anthropophagie wird von W. P. Stanbridge, der 18 Jahre mit den Schwarzen in naher Berührung lebte, für Südaustralien nachgewiesen [4]). „Eine ganz abscheuliche Erscheinung im Leben dieser Wilden, sagt er, ist ihr Kannibalismus, der sich auf die grässlichste Weise äussert. Die Eltern ermorden nicht selten ihre neugeborenen Kinder, um sie aufzufressen. Auch herrscht ein entsetzlicher Aberglaube, demgemäss ein älterer Bruder in dem Wahne lebt, dass er sofort auch die Körperkraft seines jüngeren Bruders sich aneignen könne, wenn er diesen erschlägt und verzehrt. Das geschieht unter Festlichkeiten und bei diesen dringen Vater und Mutter mit eifriger Ermahnung in den älteren Sohn, so viel Fleisch von dem Leichnam hinabzuwürgen, als irgend möglich ist.“ Hier liegt also entschieden Aberglauben als Beweggrund vor.

Am Cooper Creek, nördliches Südaustralien, sind deutsche Missionare angestellt, die dort (1868) vollauf Gelegenheit hatten den Kannibalismus der Schwarzen zu beobachten. Einer derselben schreibt: „Die zahlreichen Arten von Ratten und Mäusen liefern hauptsächlich die Fleischkost der Eingeborenen. — Die zahlreichen kleinen Eidechsen schmecken den Kindern gut. Zudem fangen sie vier Arten Fische und essen eine grosse Anzahl von Würmern, die als eine Delicatesse

---

1) Archiv für Anthropologie. III 337.
2) Waitz (Gerland), Anthropologie der Naturvölker. VI. 749.
3) Petermanns Mittheilungen 1870. S. 147. 148.
4) Transactions of the Ethnological Society. New Series I. 291. London 1861.

gelten. Kannibalismus ist hier eine Thatsache und eine Mutter verzehrt mit lächelnder Miene ihr eigenes Kind. Die Schwarzen essen Theile von jeder Leiche, wenn etwas Essbares daran ist. Vor einiger Zeit starb der älteste des Stammes. Als ich fragte, ob sie diese Leiche auch verzehren würden, antwortete mir einer der Schwarzen: „Nein, der Kerl ist zu mager, er hat kein Fett" [1]). Bedarf man einer Bestätigung dieses Berichtes, so giebt sie Warburton, nach dem die Bewohner des untern Barkuthales (Cooper Creek, Lak Eyre) entschieden Anthropophagen sind. [2])

Was die Eingeborenen der Kolonie Victoria betrifft, so hat über deren Kannibalismus Richard Oberländer, der längere Zeit unter ihnen lebte, seine eigenen und fremde Erfahrungen zusammengestellt [3]). „Die Eingeborenen Australiens, so berichtet er, sind Kannibalen, machen daraus kein Geheimniss und sprechen davon als von einer selbstverständlichen Sache, wie sie denn auch die Art und Weise der Zubereitung des Mahles ganz unbefangen beschreiben." Nach Buckley, den Oberländer citirt, begegnete jener auf seinen Wanderungen dem wegen seines Kannibalismus übel berüchtigten Pallidurgbarran-Stamme, der nicht nur das Fleich seiner getödteten Feinde verzehrt, sondern Menschenfleisch bei allen möglichen Gelegenheiten. „Der Barrabulstamm, schreibt Oberländer ferner, fing einen alten Mann und ein Mädchen ein, die zu einem andern Stamm gehörten, und welche sie beschuldigten, meinen Freund Gellibrand gemordet zu haben. Das Mädchen ward getödtet und gebraten und das Fett als Haarpomade benutzt. Etwas warmes Fleisch ward lachend einem Engländer zum Kosten gereicht. Dr. Cotten nahm, so viel mir erinnerlich, einen Theil des Schenkels als Beweis der Thatsache mit sich fort."

In Neu-Süd-Wales, woher Majoribanks 91 Beispiele des Kannibalismus zusammenstellt, ass man besonders das Nierenfett der Gefallenen, dessen Genuss man übernatürliche Kräfte zuschrieb [4]).

Angas, bekannt durch seine Arbeiten über die Australier, theilte den Gelehrten von der Novara-Expedition mit, dass in der Nähe der Moreton Bai (Queensland) ein Knabe starb, dessen Kopf und Haut, der rohen Sitte gemäss, vom übrigen Körper getrennt und an einem Stocke über Feuer getrocknet wurden. Vater und Mutter waren bei dem Vorgange zugegen und stiessen laute Schreie aus. Das Herz, die Leber und die Eingeweide wurden unter die anwesenden Krieger vertheilt, welche Stücke davon an den knöchernen Spitzen ihrer Speere mit forttrugen, während die gerösteten Oberschenkel — angeblich die grössten Leckerbissen — von den Eltern selbst verzehrt wurden.

1) Auszug aus der zu Tanunda erscheinenden „Deutschen Zeitung". Globus XVI. S. 15.

2) Ztschft. der Ges. für Erdkunde zu Berlin 1868. II. S. 16.

3) Globus IV S. 279.

4) Waitz (Gerland), Anthrop. der Naturvölker. VI. S. 748.

Haut, Schädel und Knochen dagegen packten die Eingeborenen sorgfältig zusammen und nahmen sie in ihren Säcken aus Grasgeflecht auf die Reise mit. Nicht selten soll eine Mutter ihr eigenes Kind in dem dunklen Wahn auffressen, dass jene Kraft, welche ihre Leibesfrucht ihr entzogen, auf solche Weise wieder in den Körper zurückkehre! Fällt den Eingeborenen ein Krieger eines feindlichen Stammes in die Hände, so sollen sie ihrem erbarmungswürdigen Opfer mit fanatischer Wildheit das Fett der Nieren aus dem Leibe reissen und sich in dem Glauben damit beschmieren, dass dies dem Körper Kraft, dem Herzen Muth verleihe [1]).

Ein Gutsbesitzer am obern Mary River (nördlich von Brisbane, Queensland), giebt höchst eingehende auf Selbstbetrachtung gegründete Schilderungen des merkwürdigen Gebrauches, wie die Schwarzen den Todten die Haut abziehen, die Knochen vom Fleisch befreien und beides zu abergläubigen Zwecken bewahren. In seiner Gegenwart genirte man sich indessen auch das schon geröstete Fleisch zu verzehren. Er fügt aber seinem Berichte hinzu: „Ich fühle mich verpflichtet es auszusprechen, dass die Eingeborenen das Fleisch ihrer verstorbenen Freunde verzehren und indem sie das thun, glauben sie fest, dass sie sich damit eine Wohlthat erweisen und den Todten ehren. Sie verzehren es nicht etwa, weil sie nach demselben lüstern wären; doch ist dem früher so gewesen, und noch vor einigen Jahren schmausten die alten Männer mit grossem Appetit das gut geröstete Fleisch junger Frauen. In Folge des Verkehrs mit den Weissen geschieht das aber nicht mehr häufig und man begräbt oftmals auch Frauen und Kinder unzerstückelt, aber die Männer, insbesondere die Häuptlinge, werden auch jetzt (1871) noch verzehrt. Es ist mir mitgetheilt worden, dass noch ganz vor Kurzem alte abgemagerte Männer, deren Fleisch gewiss nicht saftig war, gewissenhaft gefressen worden sind. Wenn man das Fleisch eines Menschen geniesst, gewinnt man dadurch die Kraft und die guten Eigenschaften, welche derselben gehabt hat. Das ist Wahnglaube“ [2]).

Der kannibalische Ring um den australischen Kontinent wird geschlossen, wenn wir die Beweise für die Anthropophagie im Norden beibringen. Schon als Owen Stanley mit dem Aufnahmeschiff Rattlesnake Nordaustralien besuchte, wurde die Bemerkung gemacht, dass man die Leichen der erschlagenen Feinde verspottete und zerstückelte. Der Kopf aber wird als Trophäe mitgenommen und die Krieger verzehren die Augen nebst den Wangen, im Glauben, dadurch tapfer zu werden.[3])

---

1) Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde. III. S. 32 Wien 1862.

2) Journal of the Anthropological Institute No. 2. S. 217.

3) Macgillivray, Narrative of the Voyage of H. M. S. Rattlesnake. London 1852. I. 152.

Nachdem der australische Ueberlandtelegraph vollendet und zu Port Darwin, an dessen nördlichem Ende eine Niederlassung entstanden war, hatten die dortigen Behörden Gelegenheit, wiederholt den Kannibalismus der Eingeborenen zu constatiren und Ueberreste von Kannibalenmahlzeiten zu erhalten. Die Schwarzen, darüber befragt, brachten die Unsitte mit religiösen Gebräuchen in Verbindung [1]).

Neu-Guinea.

„Unter allen wilden Völkern, die als Anthropophagen berüchtigt sind, werden die Papus zuerst genannt und obschon es sich nicht leugnen lässt, dass sie in ihren Sitten noch sehr roh sind, so ist dies doch keineswegs auf die ganze Bevölkerung bezüglich und man thut ihnen gewiss hierin entschieden Unrecht. Obwohl auch in einem neuen Reisewerke [2]) bemerkt wird, dass die Papus ihre Gefangenen, ja die Bewohner an der van Dammen-Bai (Geelvinksbai) ihre eigenen Todten verzehren, so sind doch noch von keinem glaubwürdigen Manne bestimmte Nachrichten darüber vorhanden und wir müssen diese vagen Gerüchte daher mit Recht als unwahr bezeichnen.“ So urtheilt in seiner verdienstvollen Schrift über Neu-Guinea Otto Finsch [3]). Aber was er als vages Gerücht hinstellt, hat sich als entschieden wahre Thatsache erwiesen. Da auch sonst die Melanesier des grossen Oceans der Anthropophagie ergeben sind und auf den umliegenden Inseln Neu-Guineas, zumal dem Lousiade-Archipel, dieselbe entschieden nachgewiesen war, so liess sich dadurch mit Wahrscheinlichkeit schon auf das Vorkommen von Kannibalismus auf Neu-Guinea schliessen. Neuere Reisende bestätigen dies denn auch vollständig.

Schon der Amerikaner Bickmore brachte beglaubigte Beweise von der Anthropophagie der Papus bei [4]) und übereinstimmend berichten, Wallace ausgenommen, dasselbe die Reisenden, die in den letzten Jahren sich die preiswürdige Aufgabe gestellt haben, das noch gänzlich unbekannte Innere dieser das deutsche Reich an Grösse übertreffenden Insel zu erforschen. Der Florentiner Odoardo Beccari, welcher 1871 nach Wonim di Bati, der nordwestlichen Halbinsel von Neu-Guinea, ging und dort das Arfakgebirge bestieg, brachte Berichte von Menschenfressern, die zwischen 132° und 133° östl. L. v. Greenwich hausen und dem Stamme der Kraton angehören [5]).

Noch eingehender erforschte den Nordwesten Neu-Guineas unser

1) The Mail (Times) 27. Juni 1873. S. 5.

2) De Papoewas der Geelvinksbaai door A. Goudswaart. Schiedam 1863.

3) Neu-Guinea und seine Bewohner. Bremen 1865. S. 48. Der Ansicht, dass kein Kannibalismus auf Neu-Guinea herrsche, schliesst sich auch Fr. Müller in seiner „Allgemeinen Ethnographie“ Wien 1873 S. 109 an.

4) Albert S. Bickmore, Reisen im Ostindischen Archipel in den Jahren 1865 und 1866. Aus dem Englischen. Jena 1869. S. 234.

5) Ocean Highways. Juni 1873. S. 115.

Landsmann Dr. Adolf Bernhard Meyer, dem es auch gelang die Nordwesthalbinsel an ihrer engsten Stelle, von der Geelvinksbai zum Mac Cluergolf zu kreuzen [1]). Nach ihm sind Kannibalen in dem besuchten Theile: Der Stamm der Karoans in den Bergen an der Nordküste, zwischen Amberbaki und den zwei kleinen Inseln Amsterdam und Middelburg; die Tarungarés an der Ostküste der Geelvinksbai, welche sogar ihre eigenen Todten verzehren; die Bergbewohner der Insel Jobi in der Geelvinksbai. Dass auch an Mac Cluer Inlet Kannibalen wohnen, ist kürzlich bestätigt worden. Eine Hamburger, Namens Schlüter, Steuermann des Schiffes „Franz", Kapitän Redlick, wurde dort nebst einigen Matrosen von den Papus ermordet und der Körper als Speise an benachbarte Stämme verkauft [2]).

Während wir so Kunde vom Vorkommen der Anthropophagie im Nordwesten Neu-Guineas erhalten, kam gleichzeitig Bestätigung über deren Verbreitung im Südosten. Das nördliche Gestade der Torresstrasse ist nämlich neuerdings vom Kapitän Moresby im britischen Schiffe „Basilisk" untersucht und der Kannibalismus der dortigen Eingeborenen dargethan worden [3]). Gleichfalls im Südosten war der Glaubensbote der Church Missionary Society, Wyatt Gill, thätig, der ebenfalls den Kannibalismus des sonst tüchtigen Volkes hervorhebt [4]).

Die Anthropophagie der Bewohner Neu-Guineas darf heute nicht mehr angezweifelt werden, wenn wir auch noch eingehende Berichte über die dazu treibenden Beweggründe abwarten müssen.

*Louisiade-Archipel.

In der Verlängerung der östlichen Halbinsel Neu-Guineas, nur wenige Meilen von dieser entfernt und durch eine korallenreiche See getrennt, ethnographisch und physikalisch aber mit dem Hauptlande übereinstimmend, liegt der Louisiade-Archipel. Durch die Reisen eines d'Entrecasteaux, Dumont d'Urville und Owen Stanley haben wir Kunde, wenn auch in dürftiger Weise, von ihm erhalten. Dass die melanesischen Eingeborenen Anthropophagen sind, kann uns nicht wundern; vollauf Bestätigung ihres abscheulichen Kannibalismus ver-

---

1) Seine Berichte stehen: Ausland 1873. S. 964. Ocean Highways December 1873. S. 388; Mittheilungen der k. k. geogr. Gesellschaft in Wien 1873. S. 538. — Nature, 4. December 1873. S. 77.

2) A cruise among the cannibals. Ocean Highways. December 1873. S. 364.

3) Globus XXIV. (1873.) S. 254. — Ocean Highways. December 1873. S. 393.

4) Sitzung der Londoner geograph. Gesellschaft vom 24. November 1873. („Times" 26. Nov. 1873.)

danken wir dem französischen Schiffsarzt V. de Rochas [1]. An der östlichen Insel Rossel strandete im Sommer 1858 das Schiff St. Paul, welches 317 chinesische Kulis von Hongkong nach Australien führen sollte. Die Schiffbrüchigen retteten sich auf eine kleine Nebeninsel und der Kapitän fuhr in der Schaluppe fort, um Hilfe zu holen. Er gelangte nach Neu-Caledonien, wo die französische Behörde sofort ein Kriegsschiff, auf dem Rochas sich befand, nach Rossel abordnete, um die Schiffbrüchigen zu retten. Am 5. Januar 1859 traf das Schiff dort ein; aber von mehr als 300 Männern waren nur noch 4 am Leben, die übrigen waren von den Eingeborenen ermordet und aufgefressen worden. Einzelheiten übergehen wir, da sie nicht geeignet sind, Licht auf die Motive der That zu werfen, wenn es auch fast scheint, als sei blosse Lust nach dem Genusse von Menschenfleisch die Ursache des schauderhaften Vorfalls gewesen.

Von den übrigen Satelliten Neu-Guineas erwähnen wir, dass auf Rook kein Kannibalismus herrscht. „Die Menschenfresserei, welche an den Küsten Neu-Guineas herrscht, erregt auf Rook Abscheu“ [2]. Dagegen sind die Eingeborenen der Massims-Inseln (d'Entrecasteaux-Inseln, an der Südostspitze Neu-Guineas) Kannibalen [3].

Salomonen.

Am 7. Februar 1567 entdeckte der Spanier Alvaro Mendana de Neyra die Salomonen, landete auf der von ihm so benannten Insel Santa Ysabel im Sternhafen (Puerto de la Estrella) und trat mit den Eingeborenen in Verkehr, deren Häuptling Tauriqui Biliban Harra nach polynesischer Sitte durch Namentausch mit ihm Freundschaft schloss. Während eines zweimonatlichen Aufenthalts hatte er Gelegenheit, die Sitten der Eingeborenen genügend kennen zu lernen, deren Anthropophagie ihm sofort auffiel. „Diese Menschen, sagt er, sind Barbaren, Anthropophagen, Fresser von Menschenfleisch; sie verschlingen sich unter einander, wenn sie Kriegsgefangene machen und selbst dann, wenn sie, ohne in offener Feindschaft mit einander zu sein, sich durch Hinterlist gefangen nehmen. Der Beweis, dass sie Anthropophagen sind, besteht darin, dass sie dem General bei verschiedenen Gelegenheiten Stücke von Indianern anboten, als ein sehr delikates und von ihnen geschätztes Gericht“ [4].

---

1) Naufrage et scènes d'anthropophagie à l'île de Rossel dans l'archipel de la Louisiade. Im Tour du Monde IV. S. 87f. 1861.

2) Missionar D. Carlo Salerio in Petermanns Mittheilungen 1862. S. 342.

3) Salerio a. a. O. S. 343.

4) Courte relation du voyage que fit Alvaro de Mendana à la récherche de la Nouvelle-Guinée, traduite de l'espagnol par M. Ed. Dulaurier. Nouvelles Annales des Voyages. Juillet 1852. — Figueroa, der auch eine Schilderung der Reise des Mendana 1612 in Madrid veröffentlichte, erzählt

Seitdem haben alle Reisenden und Missionare, welche von den Salomons-Inseln berichteten, deren Bewohner als unzweifelhafte Kannibalen geschildert. Die Anthropophagie besteht dort völlig unvermindert fort, wofür wir zwei Belege aus der allerneuesten Zeit anführen wollen. Im Jahre 1872 besuchte das britische Kriegsschiff Blanche, Kapitän Cortland H. Simpson, die Insel Ysabel, wo sich ihm in einem der an der Küste gelegenen Dörfer ein schauderhafter Anblick darbot. An dem Hause eines Häuptlings waren 25 Köpfe von Feinden angenagelt, welche erst vor drei Wochen hinterrücks getödtet und dann verspeist worden waren [1]).

Noch eingehender berichtet Kapitän Edwin Redlick vom Schoner „Franz", der ganz vor Kurzem eine Kreuzfahrt durch das Inselgewirr des westlichen stillen Oceans bis Neu-Guinea unternahm. Er ankerte in der Makira-Bai der Insel San Christoval (Bauro) und ging, begleitet von einem dort wohnenden Engländer, Perry, der Jagd wegen ans Land. „Beim Verlassen der Bai begegneten wir verschiedenen grossen Canoes und an eins derselben heranrudernd, fanden wir, dass in demselben ein zugerichteter oder gekochter Leichnam lag. Perry nahm die Sache kühl, als etwas alltägliches und da er uns höchst entsetzt sah und den Matrosen übel wurde, bemerkte er, dass er mindestens zwanzig Körper in diesem Zustande gesehen habe, die gleichzeitig am Strande lagen um verspeist zu werden. An Bord des Kriegscanoes waren zwei Gefangene, ein Knabe und ein Mädchen von etwa 14 Jahren. In der Absicht, ihr Leben zu retten, erbot ich mich sie zu kaufen; doch konnte ich bieten, was ich wollte, die Eingeborenen gingen nicht darauf ein. Wir hörten später, dass die Schwarzen nach Makira gingen, die Hälfte des Körpers dort verkauften und das Uebrige einem andern Stamm; auch ihre beiden Gefangenen verkauften sie. Wir kamen bald nachher an zwei Häuser, in denen eine grosse Zahl Schädel aufbewahrt wurden, die sie gefressen hatten. Wir fanden die Eingeborenen ruhig und inoffensiv, doch alle Kannibalen" [2]).

Als Beweggrund der Anthropophagie auf den Salomonen wird Rache angegeben, auch ist zu bemerken, dass auf Ysabel heilige Lieder beim Kannibalenschmaus gesungen und die in ein Bananenblatt gewickelte

---

den Vorfall folgendermassen: „Der Kazike sandte Mendana das Viertel eines Kindes mit Arm und Hand. Der spanische General liess es in Gegenwart jener, die es gebracht, vergraben. Sie schienen beleidigt und verwirrt von dem schlechten Erfolge ihrer Gesandtschaft und schlichen mit gesenktem Haupte hinweg." Charton, Voyageurs anciens et modernes. Paris 1861. Tome IV. S. 190.

1) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1873. VIII. S. 96.

2) A cruise among the cannibals. Ocean Highways December 1873. S. 361.

Scham des erschlagenen Feindes dem höchsten Häuptling als ihm zukommender Antheil überwiesen wird [1]).

Neu-Hebriden.

Bereits Cook, auf seiner zweiten Reise, bemerkte von den Eingeborenen der Neu-Hebriden-Insel Tanna, dass sie Kannibalen seien, obwohl sie Ueberfluss an thierischer Nahrung besässen. „Es ist wahrscheinlich, sagt Forster bei dieser Beobachtung, dass hier aus Rachsucht dieser Gebrauch entstanden ist.“

Die Neu-Hebriden-Bewohner sind, wie die übrigen Melanesier, bis zu dieser Stunde gräuliche Kannibalen. Der Missionar George Turner, der lange auf Tanna lebte, bemerkt von den dunkelfarbigen Eingeborenen: „Wenn der Körper eines Feindes erhalten wird, richtet man ihn für den Ofen her und servirt ihn bei der nächsten Mahlzeit mit Yams. Es kann darüber kein Zweifel herrschen. Sie sind ganz erpicht auf Menschenfleisch und vertheilen es in kleinen Bissen weit und breit unter ihre Freunde, als eine köstliche Speise. Ich erinnere mich eines Tags mit einem Eingeborenen darüber gesprochen zu haben und versuchte ihm die Sache vergeblich zuwider zu machen. Er nahm alles mit herzlichem Lachen auf und antwortete: „Schweinefleisch ist gut für Sie, dies aber passt für uns“, und indem er mich wie durch die That überzeugen wollte, biss er in seinen Arm und schüttelte ihn, als ob er mit den Zähnen ein Stück herausbeissen wollte. Auf andern Inseln ist es anders, doch auf Tanna ziehen kannibalische „Kenner“ einen schwarzen Mann einem Weissen vor. Der letztere, sagen sie, schmecke salzig. Sie betrachten alles, was ihnen in den Weg kommt, als „Fisch“, wie die Niedermetzlungen weisser Männer gezeigt haben [2]).

Wie auf Tanna, so liegen die Verhältnisse auf den übrigen Eilanden der Neu-Hebriden, auf Erromango [3]), Malikollo, Espiritu Santo. Von dieser nördlichen Insel haben wir einen ganz neuen, den Kannibalismus constatirenden Bericht des dort wohnenden Missionars John Goodwill, der vom 24. Juni 1873 datirt ist [4]). Es herrschte einer der häufigen Kriege unter den Eingeborenen. „Der zwei Miles von meiner Station wohnende Häuptling tödtete fünf „Buschleute“ und vertheilte sie unter die uns befreundeten Dorfbewohner, damit sie sich daran ergötzen möchten. Ich that alles, was in meiner Macht stand, sie davon abzuhalten und erklärte ihnen, wie abscheulich der Kannibalismus sei. Ihre ständige Antwort aber war: Es waren Ihre Feinde, die Sie zu tödten und auszuplündern suchten;

---

1) Waitz (Gerland), Anthrop. der Naturvölker. VI. 648.

2) George Turner, Nineteen Years in Polynesia. London 1861. S. 83.

3) Auf dieser Insel wurde am 20. Nov. 1839 der „Apostel der Südsee“, Williams, nebst seinem Gefährten Harris verzehrt.

4) The illustrated Missionary News. 1. Januar 1874. S. 5.

sie stahlen Ihre Hühner, zerbrachen Ihre Fenster, Möbel u. s. w. und das ist Grund genug sie zu tödten und zu verzehren."

Auch der Schweizer O. Rietmann, welcher die Neu-Hebriden besucht hat, bemerkt nach den Angaben dortiger Missionäre, dass die Eingeborenen von Mallicolo arge Kannibalen seien. Während er sich auf Deck die Hände wusch, kam ein Schwarzer grinsend auf ihn zu, ergriff seinen Arm und gab zu verstehen, dass der gut zu essen sei. Sein Geberdenspiel und das mehrfach wiederholte Wort Kaikai, dass in den meisten Dialekten der Gruppe „essen" bedeutet, zeigten genügsam an, wonach ihn gelüstete. „Wenn, sagt Rietmann, unter den Eingeborenen Australiens manche Stämme Kannibalen sind, so erklärt sich das. Die Natur hat sie nur karg mit Nahrung aus dem Thier- und Pflanzenreiche beschenkt und man begreift, dass solche Wilden ihre Zuflucht zu Menschenfleisch nehmen. Aber auf den von der Natur geradezu beglückten Inseln der Südsee bringt die Natur nahrhafte und wohlschmeckende Pflanzen in Fülle hervor: Yams, Taro, Brotfrucht, Bananen und viele andere; den Eingeborenen stehen Schweine, Vögel und Fische zu Gebote, und doch sind sie auf manchen Eilanden die eingefleischtesten Kannibalen" [1]).

Neu-Caledonien.

Als Cook 1774 Neu-Caledonien entdeckte, erkannte er die seitdem konstatirte Anthropophagie der Eingeborenen nicht, ja er erzählt sogar eine Geschichte, wie die Insulaner sich erstaunt und angeekelt von den Matrosen abgewendet hätten, welche einen Rinderknochen benagten, wobei sie nicht undeutlich zu verstehen gaben, dass sie glaubten, jene nagten an Menschenknochen, da ihnen grössere Säugethiere völlig unbekannt waren.

Alle späteren Reisenden und namentlich die auf Neu-Caledonien angesiedelten Franzosen bestätigen dagegen den ausgedehnten Kannibalismus der schwarzen Eingeborenen. Der Schiffsarzt Rochas, welcher die Neu-Caledonier sehr genau kennen lernte, äussert in Bezug auf die Anthropophagie der Eingeborenen, sie habe mit religiösen Anschauungen nichts zu thun. Sie führen Krieg, um sich Menschenfleisch zu verschaffen, weil sie ausser dem Vampyr kein anderes Säugethier kennen. Nach dem Gefechte, in welchem man einige Gefangene gemacht hat, schneidet man dieselben in Stücke, die zu gleichen Theilen an die Häuptlinge verabfolgt werden. Diese geben davon an ihre Familien ab, etwa so, wie man bei uns das Brot vertheilt [2]).

Noch weit eingehender spricht sich der Ingenieur Jules Gar-

---

1) O. Rietmann, Wanderungen in Australien und Polynesien. St. Gallen 1868.

2) M. V. de Rochas, Sur les Néo-Caledoniens. Bulletin de la Société d'Anthropologie. Paris 1860. I. 389.

nier über den Kannibalismus aus. Sein Besuch Neu-Caledoniens fällt in das Jahr 1864, er hat vortrefflich darüber geschrieben und wiederholt mit eigenen Augen die Kannibalenschmausereien gesehen [1]). Die Gegend, in welcher er beobachtete, ist der Distrikt von Houagap an der Nordostküste, wo von befreundeten Eingeborenen sehr häufig den französischen Postenkommandanten das Fleisch von erlegten Feinden angeboten wurde. Garnier wohnte einem Pilufeste des Widustammes bei, der die französische Herrschaft anerkannt hat. Im Schein des Feuers sah er zwölf Häuptlinge sitzen, zwischen denen auf Bananenblättern Stücke gebratenen Menschenfleisches mit gekochten Yams und Tarowurzeln lagen. Es waren die Leichen der im Kampfe erschlagenen Feinde, welche das Material zu dem grässlichen Mahle geliefert hatten. Folgen ekelhafte Einzelheiten, die wir hier übergehen.

Garnier hat sich die Frage vorgelegt, wie die Neu-Caledonier und die Melanesier überhaupt zu der grässlichen Sitte gelangt sind und theilt uns ein Gespräch mit, das er darüber mit einem Neu-Caledonier geführt hat. Dieser erklärte die Sache damit, dass die Europäer andere und bessere Speisen hätten; für die Neu-Caledonier aber sei Menschenfleisch das beste. Das wäre also eine physiologische Entschuldigung der Unsitte. Uebrigens benutzte man nicht blos erschlagene Feinde und Kriegsgefangene, sondern auch Uebelthäter zum Verzehren; letztere wurden auf Befehl des Häuptlings getödtet. Ferner wurden alte Leute und zwar mit ihrer Genehmigung den Göttern geopfert und gegessen. Endlich sollen nach Garnier auch missgestaltete Kinder von ihren eigenen Eltern geschlachtet und gefressen werden.

So erscheint uns denn der Kannibalismus auf Neu-Caledonien nach dieser unverdächtigen Quelle in einer grauenvollen Gestalt. Mit Vergnügen nehmen wir daher Notiz von der Kunde, die uns Balansa bringt, dass die Anthropophagie von der Insel verschwunden sei; freilich schwinden auch die Eingeborenen selbst dahin, deren Zahl auf nur noch 45,000 angegeben wird. Aujourd'hui heureusement cette horrible coutume a disparu de l'île [2]).

Auf den Loyalitätsinseln bei Neu-Caledonien haben wir das Aufhören der Anthropophagie den Missionären zu verdanken. Trotz des Zwiespaltes, in dem die Eingeborenen durch die einander feindlich gegenüberstehenden katholischen und protestantischen Missionäre geriethen, ist dort ein Fortschritt zu bemerken gewesen, aber mit diesen eine totale Umwälzung unter den Eingeborenen hervorrufenden Fortschritten ist auch ihr Untergang besiegelt. Sie nehmen an Zahl

1) Jules Garnier, Voyage a la Nouvelle Calédonie. Tour du Monde vol. XVI. S. 11. Paris 1868.

2) B. Balansa, Nouvellé Calédonie. Bulletin de la société de géographie. Février 1873. S. 139.

stark ab. Lifu, die Hauptinsel, zählt jetzt noch in 55 Dörfern 6713 Einwohner (5753 Protestanten, 960 Katholiken). L'idolatrie a disparu depuis peu d'années, et avec elle l'anthropophagie et tous les maux qu'elle entraine. A des tribus indépendantes et en état de guerre presque permanent, guerres qui le plus souvent avaient pour enjeu la chair humaine, une religion toute de paix est venue [1]. So wie auf der Hauptinsel Lifu liegen auch die Verhältnisse auf den beiden kleinern Inseln Maré und Uea.

Noch 1845 fand Turner auf Maré den grässlichsten Kannibalismus, der ganze Körper wurde in sitzender Stellung, die Beine zum Kinn heraufgezogen, im Ofen gebraten und so aufgetischt [2].

Fidschi-Inseln.

Nicht minder entwickelt ist die Anthropophagie auf den Fidschi-Inseln; ja man kann sagen, dass sie hier den höchsten Grad der Entwickelung erreicht hat, worin alle unverdächtigen Quellen übereinstimmen. Sehr ausführlich beschäftigt sich mit dem Kannibalismus der Fisch-Insulaner Wilkes. Nach ihm besteht die Menschenfresserei dort nicht nur, weil die Religion sie vorschreibt, sondern weil Menschenfleisch den Insulanern vorzugsweise mundet und für den grössten Leckerbissen gilt. Der Insulaner bedient sich eines sehr bezeichnenden Ausdrucks, wenn er andeuten will, dass ihm Etwas gut schmecke, es sei, sagt er, „so zart wie Menschenfleisch". Raubzüge, um Menschen zu fangen, um sich dann an der „süssen Speise" erlaben zu können, waren durchaus keine Seltenheit; das Fleisch weiblicher Körper wurde vorgezogen, „Bakola" (Menschenfleisch) und „faka siga levu" (feines Mittagsessen) sind noch immer sich deckende Begriffe, der Tafa tamata oder Fleischer, der die Leichen zerlegt, ist eine wichtige Persönlichkeit [3]. Wer sich für die scheusslichen Einzelheiten interessirt, die bei den Kannibalenmahlzeiten der Fidschi-Insulaner stattfinden, der möge den Bericht des englischen Matrosen John Jackson nachlesen, der 1840—42 freiwillig unter ihnen lebte [4]. Diese eingehenden und ausführlichen Berichte liegen allerdings dreissig Jahre zurück. Seitdem haben die Fidschi-Inseln, die immer noch unabhängig sind, auch eine europäische Bevölkerung, wenigstens an ihrem Rande und auf den kleinen Eilanden erhalten; König Thakombau ist Christ geworden, die Missionare sind thätig und die Anthropophagie hat abgenommen. Aber ausgerottet ist sie noch keineswegs, und der In-

1) B. Balansa, Les iles Loyalty. Bulletin de la société de Géographie. Mai 1873. pag. 528.

2) George Turner, Nineteen years in Polynesia. London 1861. S. 427.

3) Wilkes, Narrative of the United States exploring expedition during the years 1839—1842. Philadelphia 1874.

4) Er ist abgedruckt im Appendix A. im Journal of a cruise among the islands of the western Pacific by John Elphinstone Erskine, London 1853.

sulaner, der heute als guter Christ erscheint, kann morgen, wenn Gelegenheit sich bietet, wieder plötzlich in die alte Gewohnheit zurückverfallen. Fälle von Kannibalismus sind auch heute noch häufig und man darf die Insulaner noch unbedingt zu den Anthropophagen rechnen. Im Juli 1867 verliess der zu Mbau angesiedelte wesleyanische Missionar T. Baker nebst mehreren Gefähren, trotz verschiedener wohlgemeinter Warnungen, seine Station, um im Innern von Viti Levu bei dem Stamme der Navosa das Christenthum zu predigen: Er wurde erschlagen und verzehrt [1]. Glücklicher passirte dieselbe Stelle zwei Jahre vorher Dr. Eduard Gräffe, der über den Kannibalismus, wie er gegenwärtig auf den Fidschi-Inseln herrscht, Folgendes bemerkt: [2] Jedenfalls hat der Mangel an grossen Säugethieren auf diesen und anderen Südseeinseln dazu beigetragen, dem Kannibalismus eine so grosse Ausdehnung zu geben, wenn er nicht Folge derselben ist. Viele Schriftsteller haben dieses geleugnet und die Menschenfresserei als Resultat der Rachsucht dargestellt; allein es lässt sich daraus schwer erklären, warum vor Einführung der Mission die Häuptlinge von Mbau und Taviuni ihre Kriegsgefangenen öfter nach einzelnen Inseln wie Vokaia, Moluriki brachten, daselbst sich ansiedeln liessen, um nach Belieben Generationen hindurch ihren kannibalischen Gelüsten fröhnen zu können. Ebensowenig kann Rachsucht als das Motiv der Sitte betrachtet werden, dass oft weit von einander entfernte durch Verwandtschaft der Häuptlinge befreundete Ortschaften sich mit den Körpern getödteter Feinde gegenseitig beschenken, wobei oft der Fall stattfindet, dass diese Schlachtopfer mit dem Stamme, dem sie geschenkt werden, in keiner Berührung standen.“ Von dem Dorfe Lase-Lase, im Thale des Nai-koroi-luka, bemerkte Gräffe, dass in der Nähe seiner Hütte verschiedene Bäume mit Menschenknochen beladen waren, an denen man zum Theil noch Sehnen und Muskeln sah, Ueberbleibsel eines vor vier Tagen stattgehabten Festes.

Indessen finden wir doch ausser der reinen Gourmandise, welche allerdings bei den Fidschi-Insulanern in Bezug auf Menschenfleisch nicht geleugnet werden kann, noch anderweitige Beweggründe der Anthropophagie auf diesen Inseln. Wie der bereits citirte Jackson und auch andere Beobachter nachweisen, benutzte man lebende Menschen als Walzen, auf denen neue Canoes in die See gewälzt wurden und frass dann die Körper; hier liegt wohl das Motiv zu Grunde, den Kähnen durch solche Opfer glückliche Fahrt zu verschaffen, wie man denn, nach derselben Quelle, auch bei einem Hausbau Menschen unter den Grundpfosten eingrub. Erskine [3] berichtet, dass die erschlagenen Feinde den Göttern geweiht wurden, bevor man sie frass.

1) Globus XIII. S. 25.
2) Petermanns Mittheilungen 1869. S. 62. 67.
3) a. a. O. S. 261.

Bemerkenswerth ist, dass man auf den Fidschi-Inseln das Menschenfleisch mit besondern Gabeln [1]) verzehrt, während alle übrigen Speisen mit den Händen verzehrt werden. Diese Gabeln, von denen Williams eine Abbildung giebt, waren „Tabu", ebenso wie die übrigen bei den Kannibalenschmäusen benutzten Gegenstände und führten obscöne Namen, wie denn überhaupt verschiedene obscöne Gebräuche bei der Anthropophagie hier herrschten. Die Weihung der zu Fressenden den Göttern, das Tabu, welches dabei über manche Gegenstände ausgesprochen war, beweisen den ursprünglich religiösen Beweggrund der Anthropophagie, wozu dann noch Rachsucht sich gegen den erschlagenen Feind gesellt [2]), die schliesslich in Feinschmeckerei und habituellen Menschenfleischgenuss überging. So haben wir eine völlige Scala.



Menschenfleisch-Gabeln der Fidschi-Insulaner. Nach Williams.

Ein furchtbarer Ausbruch des Kannibalismus, der wie eine Seuche ganze Distrikte erfasste und an dem auch bereits „bekehrte" Stämme Theil nahmen, fand im Jahre 1873 statt. Besonders waren die Kannibalen, die Alles mordeten und frassen, was ihnen unter die Hände kam, darauf erpicht, „einen Jehovapriester zu fressen", was ihnen indessen nicht gelang. Die Einzelheiten schildert der zu Rewa angesessene Missionar A. J. Webb [3]).

Sandwich-Inseln.

Durch die ganze weite Südsee, soweit sie von polynesischen Leuten bewohnt ist, war einst entschieden die Anthropophagie verbreitet, worauf zahlreiche einzelne Reste noch hindeuten. Aber schon zur Zeit, als die Entdecker von einem Inselschwarm zum andern fuhren, war jene Unsitte im Absterben begriffen und heute ist wohl die Mehrzahl der Polynesier von Anthropophagie frei zu sprechen, wenn auch auf einzelnen Inselgruppen dieselbe noch bis zum heutigen Tage ausgeübt wird.

Da Gerland im sechsten Bande der Anthropologie von Waitz (S. 157—161) eine sehr grosse Anzahl von Belegstellen für den Kannibalismus der Polynesier zusammengestellt hat, so können wir uns hier etwas kürzer fassen.

---

1) Diese Gabeln sind auch insofern von Interesse, als diese Instrumente sonst bei Naturvölkern nicht vorkommen und, wie Lubbock sagt, in Nordeuropa bis zum 17. Jahrh. unbekannt waren (Vorgeschichtliche Zeit II, 157).

2) Ein Fidschihäuptling frass sein Weib, das ihn geärgert, aus Rache auf. (T. Williams, Manners and Customs of the Feegees. London 1860).

3) The illustrated Missionary News. 1. Dezember 1873. S. 134.

Auf den Hawaiischen Inseln war wohl schon zu Cooks Zeiten die Menschenfresserei erloschen, ja man schämte sich derselben. Dass Theile von Cooks Leichnam selbst verzehrt worden seien, wie wohl angegeben wurde, ist noch neuerdings von Dr. Winslow eingehend widerlegt worden, der überhaupt die Sandwich-Insulaner von der Anthropophagie freisprechen möchte [1]). Letzteres ist indessen ein vergebliches Beginnen, indem, nach Forster, die Hawaier selbst erzählten, dass ihre Vorfahren Kannibalen gewesen seien; als ein Rest der Anthropophagie muss auch angesehen werden, dass der König bei seiner Einweihung that, als ob er das ihm dargereichte linke Auge eines geopferten Menschen verschlinge. John Turnbull, der in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts die Südsee durchkreuzte, bemerkt dieses und glaubt überhaupt, dass zu seiner Zeit noch Anthropophagie vorkam. Er fand den Spucknapf des Königs mit den Zähnen erschlagener Feinde ausgelegt [2]). Durch das Verzehren des linken Auges glaubte man die Kraft des Herzens des Opfers in sich aufzunehmen.

Markesas-Inseln.

Ist, wie von anderen polynesischen Eilanden, auch die Anthropohpagie der Eingeborenen der Markesas-Inseln geleugnet worden, so kann nach den vielen von Gerland zusammengestellten Belegetellen [3]) daran doch keineswegs mehr gezweifelt werden, wenn auch sin allmähliches Eingehen des Kannibalismus daselbst zu beachten ist, so dass derselbe gegenwärtig nur noch auf einer Insel herrscht. Bemerkenswerth ist, dass die Weiber sich an den Kannibalenschmausereien ebensowenig wie die Kinder betheiligen durften. Allgemein ausgeübt wurde sie nur im Kriege, wo man namentlich Augen und Herz, letzteres roh, verschlingt. Von den Menschenopfern durften nach Ellis ausser den Priestern nur Häuptlinge und Greise essen.

Camille de Roquefeuil, ein französischer Seemann, welcher 1817 auf den Markesas-Inseln des Sandelholzhandels wegen war, fand damals die Anthropophagie dort in voller Blüthe. Sein Gewährmann war eine lange Zeit auf den Inseln etablirter Engländer Namens Ross, der ihm berichtete, wie 1815 noch die ganze Mannschaft eines europäischen Bootes von den Einwohnern Wahitoas niedergemetzelt und verzehrt worden. In viele feindliche, sich stets unter einander bekriegende Parteien getrennt, rieben sich die Insulaner unter einander auf. Die Leichen der erschlagenen Feinde sowie die Kriegsgefangenen wurden regelmässig verzehrt und es gab nur eine Ausnahme von dieser

1) Nature, 10. Juli 1873. Vol. VIII. pag. 211.

2) John Turnbulls Reise um die Welt. Aus dem Englischen. Weimar 1806. S. 204.

3) Waitz, Anthrop. der Naturvölker VI. 157.

Regel, nämlich dann, wenn die Priester im Namen ihrer Eatuas (Götter) dagegen einkommen. Gewöhnlich rettete diese Weihung das Leben des Gefangenen nicht, aber er wurde wenigstens nicht gefressen und man beerdigte ihn bei den Hütten, wo die Fetische in die Erde verscharrt sind [1]).

Berichte aus der jüngsten Zeit, welche die Anthropophagie der Markesaner bestätigen, sind folgende. Dem Irländer Lamont, der 1852 als Geschäftsmann Nukahiwa besuchte, wurde in der Hana-pae-Oao-Bucht von den Eingeborenen ein Ofen gezeigt, welcher kurz vorher erbaut war, um einen weissen Ansiedler zu braten, weil er einen der Ortshäuptlinge erschlagen [2]).

Vor zwei Jahren unternahm die französische Fregatte „La Flore“ eine Expedition nach verschiedenen Inseln der Südsee und besuchte auch die Markesas. Berichte von dieser Reise hat der Schiffsfähnrich Julien Viaud veröffentlicht und in einem derselben sagt er: Die Anthropophagie ist auf Nukahiwa seit mehreren Jahren erloschen und herrscht jetzt nur noch auf der Nachbarinsel Hivaoa (Dominica [3]).

Paumotu.

Ursprünglich sind alle Bewohner der Paumotu-Inseln Anthropophagen gewesen und auf den östlichen sind sie es noch jetzt, was ihren Zusammenhang mit den Rarotongern (Hervey-Gruppe) beweist, bei denen das Menschenfressen allgemein geübt wurde; auf den westlichen Inseln ist es aber schon vor der Einführung des Christenthums durch den Einfluss der Tahitier unterdrückt worden [4]). Auf Paumotu ist Menschenfleisch wie jedes andere Fleisch schliesslich verzehrt worden, ohne die entschuldigenden Motive der Rachsucht oder des Aberglaubens und Ellis berichtet, dass auf den westlichen Inseln die Sieger einem gefangenen Kinde, das in Hungersqualen um einen Bissen Speise flehte, ein Stück Fleisch seines eigenen Vaters vorwarfen [5]).

Gesellschaftsinseln.

Meinicke nimmt an, auf Tahiti sei die Anthropophagie niemals Sitte gewesen [6]). Indessen da alle übrigen polynesischen Inseln sie kannten und theilweise noch kennen, so wird auch Tahiti keine Ausnahme gemacht haben, wenn auch der Kannibalismus dort zur

1) Camille de Roquefeuil, Reise um die Welt in den Jahren 1816 bis 1819. In Brans Ethnographischem Archiv. XXI. S. 168. 186. Jena 1823.
2) Lamont, Wild Life among the Pacific Islanders. London 1867.
3) L'Illustration, Journal universel. Paris. 4. October 1873. S. 228.
4) Meinicke, der Archipel der Paumotu. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. V. 396. (1870.)
5) Ellis, Polynesian researches I. 358.
6) Ztschft. der Ges. für Erdkunde V. 396.

Zeit der Entdecker schon in den letzten Zügen lag. Nur um zu prahlen, verschlangen dort einige Leute ein paar Bissen Rippenfett wie Cook und Ellis bezeugen, und das Darreichen des Auges eines Geopferten war hier so gut Sitte wie auf den Sandwich- und Samoa-Inseln. Wilson berichtet darüber folgendermassen: „Motuaro, das Oberhaupt von Eimeo, leistete dem jungen Könige (Pomare, Otu), der auf den Schultern eines Mannes getragen wurde und von allen seinen Vornehmen umgeben war, seine Huldigung. Er brachte von Eimeo drei Menschenopfer, der Priester höhlte von jedem ein Auge aus und reichte es auf einem Pisangblatte dem Oberherrn dar. Zugleich hielt er dabei eine feierliche Rede; die todten Körper wurden hierauf fortgetragen und im Morai begraben. Dieselbe Ceremonie wurde hernach von einem jeden Oberhaupte oder Fürsten der verschiedenen Distrikte wiederholt. Einige brachten ein, andere zwei Menschenopfer; sie waren an einem langen Pfahl befestigt und wurden nach Ueberreichung des Auges beerdigt.

„Man erklärte die grausamen Opfer auf folgende Art: der Kopf wird für heilig gehalten, und das Auge für dessen kostbarsten Theil. Dies wird daher dem Könige, als des Volkes Haupt und Auge, überreicht. Bei der Ueberreichung des Auges sperrt der König den Mund auf, als ob er es verschlingen wolle. Hierdurch glauben sie, erhalte er grossen Zuwachs von Weisheit und Klugheit; auch glauben sie, dass ein Schutzgott bei dieser Feierlichkeit zugegen sei, das Opfer annehme und durch Mittheilung von mehr Lebenskraft die Seele des Königs stärke“ [1]).

Ist dies schon als Rest der ehemals auf Tahiti herrschenden Anthropophagie aufzufassen, so erhalten wir hierfür weitere Bestätigung durch ein von Cook mitgetheiltes Märchen: In den Bergen der Insel lebten vor Zeiten zwei Kannibalen, die grossen Schaden verursachten. Zwei Brüder machten sich auf sie zu tödten, luden sie ein und setzten ihnen glühende in Brotfruchtteig gehüllte Steine vor. Der erste Kannibale starb daran; der Zweite aber, gewarnt durch das Zischen der heissen Steine im Halse seines Gefährten, wollte nicht essen. Da überredeten ihn die Brüder, die Wirkung ginge rasch vorüber. Jener ass und starb. Die Brüder zerschnitten die Leichen der Menschenfresser und begruben sie. Eines der Weiber der Kannibalen, das zwei grosse Hauzähne hatte, aber kein Menschenfleisch ass, wurde nach seinem Tode unter die Götter versetzt.

Samoa-Inseln.

Hier ist der Kannibalismus jetzt erloschen. Dass er herrschte, darf nicht bezweifelt werden, wenn auch nur noch spärliche Anzeichen für denselben aufgefunden werden können. George Turner berichtet,

---

1) James Wilson, Missionsreise nach dem südlichen Stillen Ozean in den Jahren 1796—1798. Aus dem Englischen. Weimar 1800. S. 338.

dass bei den Kriegen der Eingeborenen gelegentlich ein Leichnam gekocht wurde, doch war dies stets ein wegen seiner Grausamkeit berüchtigter Feind, von dem zu essen, als der Gipfelpunkt des Hasses und der Rache betrachtet wurde, nicht etwa um einem Gelüste zu fröhnen. Letzteres war jedoch in alten Zeiten wohl der Fall. „Ich will dich braten", ist die grösste Beleidigung, die man einem Samoaner zurufen kann, ja ein Häuptling erklärte auf diesen Schimpf hin Krieg. Stolze Häuptlinge verliessen die Missionskapelle, wenn eingeborene Prediger vom höllischen Feuer berichteten. Unterwirft sich ein kriegführender Theil dem andern, so ist es Sitte, sich vor dem Sieger zu beugen und Brennholz und ein Bündel Laub emporzuhalten, wie sie beim Braten der Schweine benutzt werden, gleichsam als wollten sie sagen: „Tödte und koche uns, wenn's dir beliebt" [1]).

Nach W. J. Pritchard dem jüngern sind die Samoa-Insulaner zwar im Allgemeinen von der Anthropophagie freizusprechen; doch kommen einzelne Fälle noch immer vor, wenn auch hierbei eine gewisse Renommage der bewegende Grund zu sein scheint [2]).

Auf der nordwestlich von den Samoa-Inseln gelegenen Insel Rotumah, die gleichfalls von Polynesiern bewohnt ist, erscheint die Anthropophagie erloschen; als in Turners Gegenwart 1845 einige Maoris die dortigen Insulaner aufforderten, die Leichen der im Kriege Gefallenen zu verzehren, wiesen die Eingeborenen dies mit Abscheu zurück [3]).

Tonga-Inseln.

Auf diesen war gleichfalls zur Zeit der Entdecker die Anthropophagie im Erlöschen und kam nur noch in Folge von Hungersnoth, wo nach Mariner auch Weiber sich betheiligten, oder als Aeusserung des Hasses vor. Ein beleidigter Insulaner erschlug seinen Feind, schnitt ihm die Leber, den Sitz der Leidenschaften, heraus und tauchte sie, zum Entsetzen der übrigen Tonganer, in sein Getränk. Die schlimmsten Fluche auf Tonga sind nach Mariner: „Koche deinen Grossvater" oder „Grabe deinen Vater bei Mondlicht aus und friss ihn". Weisse zu fressen galt für schädlich, da einige Tonganer, welche drei Weisse gefressen hatten, nach dem Genusse des Fleisches erkrankten. Zu Mariners Zeiten (1818) hatten einige Tonganer auf den benachbarten Fidschi-Inseln die Anthropophagie wieder gelernt und übten sie zum Abscheu ihrer Landsleute aus [4]).

---

1) G. Turner, Nineteen Years in Polynesia. London 1861. pag. 194.
2) Polynesian Reminiscences or Life in the Sonth Pacific Islands. London 1866.
3) Turner a. a. O. S. 358.
4) Mariner, Tonga Islands. London 1818. Waitz (Gerland), Anthrop. der Naturvölker VI. 160.

Neu-Seeland.

Als Cook auf seiner ersten Reise Neu-Seeland wieder aufgefunden hatte und er beim Königin-Charlotte-Sund mit seinen Begleitern Banks und Solander ans Land gegangen war, sollte er sofort mit eigenen Augen beobachten, wie Maoris neben einem Hunde auch Menschenfleisch verzehrten, das in Körben neben jenem lag. Auf die Frage, warum sie denn nicht den im Wasser schwimmenden Leichnam einer Frau ässen, antworteten jene, die Frau sei eines natürlichen Todes verstorben und ihre Verwandte, sie aber verzehrten nur die Leichen ihrer in der Schlacht erlegten Feinde. Georg Forster nimmt Gelegenheit, die angezweifelte Anthropophagie der Maoris zu bestätigen und macht die Bemerkung, dass dieses Volk weit über die erste Barbarei hinaus sei, darum also die Menschenfresserei desselben um so mehr auffalle. Mangel an animalischer Nahrung könne nicht die Ursache dieses schrecklichen Gebrauches sein, denn überall gebe es Fische im Ueberfluss, man züchte viel Hunde und auch an wilden Vögeln sei kein Mangel. Was aber auch die Ursache sein möge, als sicher erscheine die ausserordentliche Vorliebe der Neu-Seeländer für Menschenfleisch. Höchst wahrscheinlich, nimmt Forster an, liege Rachsucht zu Grunde und mit der Zeit werde wohl der schauderhafte Gebrauch aufhören, wozu die Einführung der europäischen Hausthiere wohl auch das ihrige mit beitragen werde.

Alle späteren Reisenden sowie die Missionare bestätigten im vollsten Masse die weite Verbreitung der Anthropophagie unter den Neu-Seeländern und wenn die Missionare entsetzt darüber jammerten, antworteten die Maoris: „Die grossen Fische fressen die kleinen, Hunde fressen Menschen, Menschen Hunde, Hunde einander, Vögel einander, ein Gott den andern.“

Aus den Ueberlieferungen der Maoris soll hervorgehen, dass der Kannibalismus erst lange nach ihrer Einwanderung auf Neu-Seeland aufkam und Hochstetter nimmt an, dass die Anthropophagie daselbst zur Zeit der Entdeckung ihren Gipfelpunkt erreicht hatte; den Frauen war übrigens der Genuss von Menschenfleisch nur in Ausnahmefällen gestattet. Was den Ursprung der Menschenfresserei betrifft, so ist derselbe Forscher der Ansicht [1]), dass mit der Zunahme der Bevölkerung auf den Inseln das Erträgniss der ohnehin wenig ergiebigen Jagd und damit die einzige Quelle der Fleischnahrung immer spärlicher wurde, und dass um neue Jagdgebiete, um gutes Ackerland und um ergiebige Fischplätze Streitigkeiten entstanden, die zum Kriege führten. Durch diese Kriege verwilderte der Geist des Volkes, die Feldarbeiten wurden vernachlässigt, Noth trat ein und Hunger im Verein mit Rachedurst und Hass führten im Kriege zu den ersten

1) Dr. Ferd. von Hochstetter, Neuseeland. Stuttgart 1863. S. 469.

Fällen des Kannibalismus. Aber die Kriege dauerten fort, der Mangel an Fleischnahrung wird mit der allmählichen Ausrottung der Thier- und Vogelarten (der Moas etc.), die das Hauptjagdwild ausmachten, immer fühlbarer, und was anfangs nur in der höchsten Noth und in der äussersten Aufregung der Leidenschaften als vereinzelter Fall vorgekommen, wurde nach und nach ein fürchterlicher Brauch, der erst dann wieder aufhörte, als durch die Einführung ergiebiger Nahrungsquellen dem Mangel und Elend abgeholfen und die Grundursache der blutigen Kriege gehoben wurde. Das geschah mit der Einführung der Schweine, Kartoffeln und Getreidearten durch die Seefahrer zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Dazu kamen die wohlthätigen Einflüsse des Christenthums, das die wilden Sitten milderte und so verzeichnet die Geschichte schon im Jahre 1843 — siebzig Jahre nach Cook — den letzten wirklichen Fall von Kannibalismus [1]).

Dieser Ansicht Hochstetters widerspricht aber Georg Forsters Bemerkung auf das bestimmteste, dass zu seiner Zeit (Cooks zweite Reise) an animalischer Nahrung kein Mangel auf Neu-Seeland gewesen sei und auch wir sind geneigt eher das von Forster hervorgehobene weit verbreitete Motiv der Rachsucht als die Ursache der Anthropophagie anzunehmen.

Der heutigen, dahinschwindenden Maorigeneration erscheint übrigens jene alte Zeit nur wie ein Traum. Nachkommen jener Kannibalen sitzen im Parlamente von Neu-Seeland und Hochstetter erzählt eine bezeichnende Geschichte, welche darthut, wie bei den Maoris jetzt alles verschwunden ist, was auf den Kannibalismus hindeutet. „Ein alter Häuptling, der mit einem jungen Manne auf der Reise war, erinnerte sich, als sie an einem Kriegspah vorbei kamen, vergangener Tage und erzählte seinem jungen Freunde: Siehe, hier haben wir deinen Vater gefangen, dort haben wir ihn getödtet und gegessen. Der junge Mann hörte der Geschichte zu, als ob sie ihn weiter gar nichts anginge; beide schliefen gemüthlich in demselben Zelte, assen aus demselben Topfe und waren gute Freunde“ [2]).

Mikronesien.

Wir können keine Beispiele von Anthropophagie in Mikronesien beibringen, wenigstens hat sie seit der Zeit der Entdeckung dort nicht geherrscht. Dass sie aber einst über die verschiedenen Insel-

---

1) „Saraca, der letzte Menschenfresser auf Neuseeland ist im April 1872 in Olunemuri gestorben. Er befehligte auf dem letzten Kriegszuge, nach welchem ein Kannibalenfest veranstaltet wurde. Zum Begräbniss hatten sich viele Maoris versammelt; sie legten ihn in einen Sarg, an dessen Kopfende ein Fenster angebracht war. Beim Leichenschmaus wurde präservirtes Schaffleisch genossen.“ (Globus XXII. S. 144.) Hier muss man wirklich ausrufen: Tempora mutantur!

2) von Hochstetter a. a. O. S. 471.

gruppen verbreitet war, dafür liegen noch einzelne Andeutungen vor. So berichtet Chamisso[1]) von den Marschall-Insulanern, dass beim Abschlusse eines Friedens dieselben vom Fleische eines gefallenen feindlichen Häuptlings kosteten und sich den Namen des gefallenen Häuptlings beilegten, eine Sitte, die häufig mit kannibalischen Gewohnheiten verknüpft erscheint.

Dass auf den Pelew- oder Palaos-Inseln Anthropophagie niemals vorkam, sucht Chamisso[2]) zu beweisen. Weder Wilson noch Semper berichten davon, obgleich sie das Kopfschnellen der Insulaner recht gut kennen und bei dem besten und gründlichsten Kenner der Palaos-Inseln, Johann Kubary, finden wir auch nur eine leise hierauf bezügliche Andeutung, welche aber auch nur auf ehemals vorhandene Anthropophagie hinweist. Die Bewohner der Insel Corror hatten nämlich jene von Molegojok auf Baobeltaop als Menschenfresser geschildert, wiewohl Kubary dort keine Spur von Anthropophagie fand[3]). Hierbei bleibt stets zu beachten, dass die Palaos-Insulaner wesentlich Papuas sind, wiewohl mit malayischem Blute durchsetzt, und dass fast überall noch die Papuas heute als Anthropophagen auftreten, und der malayische Stamm auch Kannibalen stellt. Wir glauben daher im Gegensatz zu Chamisso annehmen zu dürfen, dass die Palaos-Insulaner allerdings früher Anthropophagen waren.

Ergebnisse.

Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass die Beweise für ein Vorkommen der Anthropophagie in vorgeschichtlicher Zeit noch wenig zahlreich und theilweise nicht recht beglaubigt sind, so liegt dies vor allem in der ungenügenden Zahl der Untersuchungen, sowie in der Schwierigkeit derselben. Immerhin aber mag nach dem angeführten Beweismaterial die Anthropophagie prähistorischer Menschen angenommen werden dürfen und diese Annahme hat nichts überraschendes, wenn wir gewahren, wie weit verbreitet heutzutage der Kannibalismus noch ist und wie derselbe sich einst über weit ausgedehnte Landstriche erstreckte. Wenn es sich auch nicht absolut beweisen lässt, so kann man doch annehmen, dass die Anthropophagie eine der Kinderkrankheiten des Menschengeschlechts war; dass dieselbe auch einst weit über unsern, heute davon freien Erdtheil sich verbreitete, dafür sprechen die zahlreichen sie erwähnenden Stellen der alten Schriftsteller, die, mögen sie auch hier und da auf Uebertreibung beruhen oder gar Fabeln sein, doch in ihrer Gesammtheit den Beweis herstellen.

---

1) Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise. Weimar 1821. S. 136.

2) a. a. O. S. 137.

3) Journal des Museum Godeffroy. Heft IV. S. 20. Hamburg 1873.

So ist denn kein Erdtheil vom Kannibalismus frei zu sprechen; wo er heute nicht mehr herrscht, da bestand er früher, reiche und arme Länder kannten ihn oder kennen ihn noch, er kommt in Amerika vor von den Gegenden des Hudsonsbaigebietes durch die Tropen bis zur Südspitze des Kontinents. Ein Blick auf die beigegebene Karte belehrt uns, dass die Anthropophagie heute wesentlich im Gebiete der Tropen zu Hause ist, wenn wir auch keinen genügenden Grund hierfür anzugeben im Stande sind.

Fragen wir nach den Beweggründen der so weit noch verbreiteten Anthropophagie, so wird es uns an der Hand der reichlich mitgetheilten Belege nicht schwer zu erkennen, dass dieselben sehr verschiedener Art sind. Gewiss ist der Hunger eines der treibenden Motive gewesen, wie bei den Feuerländern nach Darwin, den Rothhäuten des Hudsonsbaigebietes nach Hearne, den Botokuden nach v. Tschudi. Menschenfleisch ist an und für sich nicht ungesund und die meisten Urtheile stimmen darin überein, dass es sogar wohlschmeckend sei. Die Fan sagen (nach Winwood Reade), es schmecke wie Affenfleisch, die Battas loben es (nach Bickmore) vor allen anderen Speisen und dasselbe behaupten die Papuas der Neu-Hebriden und der Fidschi-Inseln (nach Wilkes). Die Botokuden (nach Tschudi), wie die Bewohner der Neu-Hebriden (nach Turner), ziehen das Fleisch der Schwarzen dem der Weissen vor. Aber es fehlt auch nicht an gegentheiligen Behauptungen, wie denn die Manjuema Livingstone versicherten, Menschenfleisch sei nicht gut, man träume nach dem Genusse und die Niam-Niam sagten Schweinfurth allgemein, Menschenfleisch wirke berauschend.

Aber der Hunger, der die physiologische Entschuldigung der Anthropophagie abgeben soll, ist nur in den allerseltensten Fällen als die wirkliche Ursache derselben zu betrachten. Die meisten Völker und Stämme, welche demselben huldigen, leben im Ueberfluss, es mangelt ihnen nicht an animalischer wie vegetabilischer Nahrung. Das trifft bei fast allen Kannibalen der Südsee wie Afrikas zu und auch die höhere oder tiefere Gesittung ist von keinerlei Einfluss auf die abschreckende Erscheinung. Die Niam-Niam in Centralafrika ragen weit hervor über viele benachbarte Negerstämme, wie Dor, Schilluk, Dinka u. s. w., und doch sind letztere keineswegs Anthropophagen, während erstere Kannibalen in der vollsten Bedeutung des Wortes sind. Auch die Fidschi-Insulaner haben verhältnissmässig entwickelte Zustände, überragen viele Polynesier, bei denen die Anthropophagie bereits auch ohne Zuthun der Weissen verschwand. Endlich die Battas auf Sumatra, bei denen jeder Reisende sich wundert, neben einer Schrift und Literatur den Kannibalismus in Gesetzesform gebracht zu sehen. Dass selbst hochcultivirte Völker ihr huldigten, ist an den Azteken gezeigt worden.

Wir müssen uns daher nach anderen Beweggründen umsehen und als solche werden mit Recht angenommen der Aberglauben,

religiöser oder sonstiger Art, und die Rachsucht. Diese beiden Motive sind es wesentlich, welche Völker zur Anthropophagie treiben. Wenn, nach Bowdich, der Fetischmann der Aschanti das Herz eines gefangenen Feindes frisst, so thut er dies, um nicht durch den Geist des Gestorbenen gequält zu werden, von dem er annimmt, dass er seinen Sitz im Herzen hat. Die Yamas am Amazonenstrom verzehren das Mark aus den Knochen ihrer Todten, weil sie wähnen, dass dadurch die Seele des Verstorbenen in ihren Körper übergehe (Marcoy). Die Dajaks geben nach Müller Knaben die Stirnhaut und das Herz erlegter Feinde zu essen, um sie tapfer und muthig zu machen. Eine Chippeway-Indianerin fütterte ihre Kinder aus dem gleichen Grunde mit dem Fleische eines Engländers (Long); bei den Südaustraliern erlangt ein älterer Bruder die Körperkraft seines jüngern Bruders, wenn er ihn frisst (Stanbridge); in Queensland verzehrt die Mutter ihr neugeborenes Kind in dem Wahne, die ihr durch die Leibesfrucht entzogene Kraft wieder zu gewinnen (Angas) und daselbst glaubt man sogar durch Verzehren die Todten zu ehren. Die Maoris wähnten nach Cook, dass die verzehrten Feinde in ein ewiges Feuer kämen.

Eng verschwistert mit dem Aberglauben ist das andere Motiv, die Rachsucht. Am klarsten und deutlichsten wird uns dasselbe bei den Mesayas am Amazonenstrom, die das Fleisch des erschlagenen Feindes, nachdem sie es mit Widerwillen hinabgewürgt haben, wieder durch Erbrechen von sich geben (Marcoy). Die Strafe ist dann vollzogen, der Rachsucht Genüge geleistet, der Genuss des Menschenfleisches an und für sich erscheint den Mesayas ekelhaft. Wilde Rachsucht war auch bei den Kariben die Ursache ihrer Anthropophagie und die meisten von ihnen wurden nach dem Genusse krank (Du Tertre). Neben dem Hunger wirkt bei den Botokuden auch Rachsucht bestimmend, um den Feind zu fressen (v. Tschudi) und Pigafetta, Vespucci, Hans Staden berichten dasselbe von den Tupivölkern an Südamerikas Ostküste. Hier ging, wie wir durch Hans Staden wissen, die Leidenschaft so weit, dass der Vertilger des erschlagenen Feindes dessen Namen annahm, um so, neben der Vernichtung des Körpers, auch dessen geistiges Fortleben noch gänzlich zu verwischen. Theilweise ist Rachsucht auch der Beweggrund bei den Negern des Nigerdeltas (nach Crowther); alleiniges Motiv scheint dieselbe bei den Manjuema in Innerafrika (nach Livingstone) zu sein. Rachsucht erniedrigt die Papuas der Salomonen und Neu-Hebriden zu Kannibalen. Sie ist vorzugsweise der Beweggrund für die Anthropophagie der amerikanischen Rothhäute.

Förmlich in ein System gebracht ist die Rachsucht bei einigen Völkern, welche das Menschenfressen als integrirenden Theil ihrer Gesetzgebung betrachten. Die höchste Strafe, welche man einem Feinde, einem Verbrecher angedeihen lassen kann, besteht darin, dass man ihn auffrisst. Als einziges Beispiel hierfür wurden nach Jung-

huhns Eröffnungen die Battas auf Sumatra angeführt, wir haben indessen oben die Belegstellen beigebracht, dass auch noch einige andere Völker die Anthropophagie unter demselben Gesichtspunkte betrachten: die Kissama in Westafrika nach Hamilton und die Neu-Caledonier nach Garnier.

Am scheusslichsten erscheint uns die Anthropophagie aber entschieden da, wo alles Gefühl so abgestumpft ist, dass sie zur reinen Leckerei wird, oder wenn man das Fleisch des Menschen genau so verzehrt, wie jedes beliebige andere Fleisch. Wenn — wie übereinstimmend verschiedene glaubwürdige Beobachter berichten — die Fan am Gabon und die Obotschi am Niger fremde Leichen ausgraben und fressen, so finden wir dafür keine Beschönigung. Das Menschenfleisch wird dann Waare, wie bei uns im Fleischerladen; Hutchinson sah es am Altkalabar in Körben auf dem Markte zum Verkauf ausgestellt; A. Vespucci und Pigafetta schildern, wie es bei den Tupivölkern geräuchert aufbewahrt wird; Monbuttu, Abanga und Niam-Niam, Neu-Caledonier und Fidschi-Insulaner sind auch in diese Kategorie der Erzkannibalen einzureihen, mögen immerhin auch noch andere Motive bei ihnen mit unterlaufen. Am empörendsten aber erscheint uns das Auffressen der eigenen Kinder, wie es bei den Neu-Caledoniern nach Garnier, bei den Niam-Niam nach Schweinfurth, den Australiern nach Angas, Stanbridge u. a. vorkommt und mit dem sonst anderwärts häufigen Kindermord nicht verwechselt werden darf.

Noch ist hervorzuheben, dass bei einigen Völkern die Anthropophagie sich als ein Vorrecht gewisser Klassen zeigt. Bei den Potawatomis war sie nach Keating das Privilegium einer eigenen Bruderschaft, die mit besonderen Heldentugenden ausgestattet erscheint; auf den Salomonen erhielt der Häuptling als den ihm zukommenden Theil die in ein Bananenblatt gewickelte Scham, auf Tahiti reichte man ein Auge des Opfers dem Könige, welcher so that, als ob er es verschlinge und gleiches wird von den hawaiischen Inseln berichtet. Letztere beide Fälle sind noch als Ueberreste des ehemals herrschenden Kannibalismus zu deuten, der in Dahomeh, wo der König den Finger in das Blut der Schlachtopfer taucht und ableckt, in Aschanti, wo noch Fetischmänner die Herzen fressen, auf den Samoa- und Tonga-Inseln überhaupt nur noch rudimentär vorhanden ist und wo wir, in Ermangelung anderer Nachrichten, hieraus, sowie aus verschiedenen anderen Anzeichen, auf die ehemalige Ausdehnung des Kannibalismus schliessen müssen.

Zeigen viele Völker scham- und scheulos ihre Anthropophagie, so fehlt es bei anderen keineswegs an Anzeichen, dass sie sich derselben schämen und damit, so will es uns scheinen, ist auch der Anfang zu einem Aufgeben des entsetzlichen Brauches gemacht. Die Kannibalenschmäuse werden oft geheim gehalten und Livingstone konnte unter keiner Bedingung zu einem solchen Banket der Manjuema

Zutritt erhalten. Griffon du Bellay giebt an, die Fan hielten ihre Menschenfleischmahlzeiten geheim und schlössen die Kinder dabei aus: das letztere war auch auf den Markesas der Fall, wo ebenfalls die Weiber sich nicht bei der Sache betheiligen durften, was überhaupt mehrfach Brauch war. Die Maoris liessen nur ausnahmsweise Frauen dabei zu.

Erfreulich ist es nun zu sehen, wie mehr und mehr die Anthropophagie an Boden verliert und wie selbst in der kurzen Spanne geschichtlicher Zeit, die seit der grossen Periode der Entdeckungen verflossen ist, in einem sehr bedeutenden Raume der Kannibalismus bereits verschwand. Nicht immer war es die Einwirkung weisser Ansiedler oder der Eifer der Glaubensboten, welche die Ausrottung des Uebels bewirkten; auch von selbst, ohne fremde Dazwischenkunft sind Völker zum Aufgeben ihrer kannibalischen Gewohnheiten gelangt. Bei vielen Polynesiern — wo heute noch durch Anklänge sich das ehemalige Vorhandensein der Anthropophagie constatiren lässt — war sie verschwunden oder im Erlöschen, als weisse Menschen zuerst ihre Inseln betraten, so auf Tahiti, Hawai, den Schifferinseln, in Mikronesien. Sicherlich waren die Bewohner des malayischen Archipels einst allgemein Anthropophagen; heute suchen wir dort nur mühsam die Anklänge an diese Unsitte sowie die Rudera derselben zusammen. Freilich verschwand an manchen Stellen auch die Anthropophagie mit dem Volke selbst und da, wo vor nur hundert Jahren im Gebiete der grossen nordamerikanischen Seen noch anthropophage Rothhäute der Jagd oblagen und rachsüchtig den an den Kriegspfahl gebundenen Feind zerstückelten und verzehrten, da breitet sich nun, mächtig das Land überfluthend, die angelsächsische Race aus. Auf Anahuacs Hochebene, wo der Weltseele blutige Menschenopfer, verbunden mit kannibalischen Schmausereien, dargebracht wurden, lebt freilich noch heute dasselbe Indianervolk, das jedoch mit seiner Sprache auch die alten Sitten und die Anthropophagie aufgab und eingezogen ist in den Kreis unserer Civilisation.

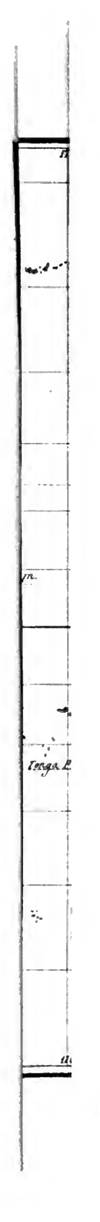
Nur annähernd lässt sich die Zahl der heutigen Anthropophagen abschätzen, da begreiflicherweise gerade bei ihnen statistische Aufstellungen sehr unsicher sind. Immerhin ist dieselbe aber noch sehr ansehnlich. Es zählen die Battas (nach Friedmann) 200,000 Seelen, die Kannibalen am untern Niger etwa 200,000, die Fan (nach Fleuriot de Langle) 80,000, die Niam-Niam (nach Schweinfurth) 2 Millionen. Auch das Monbuttuland (1 Million) und Manjuema sind sehr dicht bevölkert; Livingstone nennt die Bevölkerung im letztern Lande „wunderbar stark“. Gering ist die Zahl der amerikanischen Anthropophagen, denn die Miranhas und Mesayas zählen (nach Marcoy) nur 2000 Seelen, die Kaschibos sind im Aussterben; Araras und Parentintins zählen nach den höchsten Schätzungen 10,000 Köpfe und die Botokuden nach v. Tschudi 3000. Grösser ist auch kaum die Anzahl der Feuerländer. Australien tritt mit etwa 50,000 Köpfen

in diese Reihe ein; Neu-Guinea und Melanesien sind von etwa zwei Millionen Menschen bewohnt, wozu noch die sehr wenig zahlreichen Polynesier kommen, die heute als Anthropophagen gelten. Wir können nach allem annehmen, dass heute noch $5\frac{1}{2}$ Millionen Bewohner unserer Erde Kannibalen sind, gewiss ein kleiner Bruchtheil gegenüber einer Gesammtzahl von fast 1380 Millionen.

An Vertheidigern der Anthropophagie hat es nicht gefehlt. Zeno, Diogenes, Chrysippus und Montaigne entschuldigten sie aus moralischen Gründen [1]) und auch unser Georg Forster glaubt ein beschönigendes Wort für sie einlegen zu müssen: „So sehr es auch unserer Erziehung zuwider sein mag, sagt er, so ist es doch an und für sich weder unnatürlich noch strafbar, Menschenfleisch zu essen. Nur um desswillen ist es zu verbannen, weil die geselligen Empfindungen der Menschenliebe und des Mitleides so leicht dabei verloren gehen können. Da nun aber ohne diese keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, so hat der erste Schritt zur Kultur bei allen Völkern dieser sein müssen, dass man dem Menschenfressen entsagt und Abscheu dafür zu erregen gesucht hat“ [2]).

---

1) Winwood Reade, Savage Africa. S. 158.
2) Sämmtliche Schriften, Leipzig 1843. I. 407.



Captain Armit, a well-known Australian explorer, communicates to a Melbourne paper a number of instances which have come under his personal cognisance in proof that cannibalism is practised by the aborigines of Northern Queensland. One case he mentions, which occurred in 1873, is of a young woman who was murdered, and her heart, liver, and intestinal fat cooked and eaten by her tribe as a preventive against rain. The remainder of the body was not consumed. In 1875, Captain Armit was in pursuit of a tribe of Blacks who were suspected to have murdered a European and his wife, and pressed the chase so closely that they had not time to hunt. To save themselves from starving, they killed a young girl about 12 years of age, and ate her. In this case all the bones were picked clean except the skull, which was merely severed from the trunk and laid aside. Other instances related have reference to a superstition prevailing amongst the Blacks that the process of eating a slaughtered enemy gives the strength he possessed to the devourer. In these cases, it is seldom that anything more is eaten than the large muscles of the arms and legs of those on each side of the spine. Babies are sometimes killed and eaten by way of medicine. One case is related in which a woman was very ill when her first child, a little girl, was born, and her mother and sister killed the infant and gave its mother a portion of its heart and liver and one kidney to eat. Mrs. Armit afterwards had this woman in her service as kitchen maid! But she had then abandoned such revolting practices. When asked if she would still eat human flesh, she replied indignantly "no—me white-Mary now." Contact with Europeans, it seems, soon renders them heartily ashamed of this horrible custom. Infanticide is generally practised amongst the Black tribes.


Princeton University Library
32101 047288343


Digitized by Google